

DAS  
**WERK**  
MAGAZIN

LEBEN + STADT + KULTUR 07.23



*Was steht mir zu?*

# *Gerechtigkeit*

**WARUM WIR UNTERSCHIEDE BRAUCHEN**

8.50 € > WWW.DASWERKMAGAZIN.DE > LEBEN + STADT + KULTUR



**STELL DIR EINEN ORT VOR,  
DER SO IST, WIE DU DICH FÜHLST.**

**DER SO KLINGT,  
WIE DU TANZT.**

**WO DU DAS GESTERN SPÜRST  
UND DAS MORGEN SIEHST.**

**WO WIR LIEBE LEBEN  
UND DAS LEBEN LIEBEN.**

**ENTDECKE LEBENSFREUDE.**



Hier ansehen  
und mitfühlen.

# 07.23

# GERECHTIGKEIT

In diesem WERK MAGAZIN beschäftigen wir uns mit dem Schwerpunktthema Gerechtigkeit. Es war ein schwieriges Thema, denn obwohl sich jeder für Gerechtigkeit ausspricht, schwingt in der Auseinandersetzung mit ihr oft die diffuse Angst mit, dass einem etwas weggenommen werden soll. Dabei haben wir beim Machen dieses Magazins gelernt, dass Gerechtigkeit alles andere ist als Gleichheit. Ein Gerechtigkeitsideal, das darauf aus ist, Unterschiede zu begleichen, also Vielfalt zu zerstören, ist nicht gerecht.

Natürlich wollten wir auch wissen, was eigentlich eine Stadt gerecht macht und wie gerechte Stadtplanung aussehen kann und sollte. Wir sprachen dazu mit der Planerin und Architektin Marie-Theres Okresek und dem neuen Chef der Münchner Lokalbaukommission Thomas Rehn. Dabei wurde schnell klar, dass Gesetze uns hier zwar eine wichtige Orientierungshilfe in Sachen Gerechtigkeit sind, sich aus ihnen jedoch kein Automatismus ableiten lässt, der alle glücklich macht.

Zur Krux mit der Gerechtigkeit gehört eben auch, dass es die eine Gerechtigkeit nicht gibt. Zusammen mit Sandra Bisping vom Verein „Ein Herz für Rentner“ beleuchten wir zum Beispiel das Thema der sozialen Gerechtigkeit vor dem Hintergrund der Altersarmut. Und die Bestsellerautorin Patricia Cammarata sprach mit uns über die anhaltenden Mechanismen der Ungerechtigkeit in Beziehungen – trotz der gesetzlich längst festgeschriebenen Gleichberechtigung von Mann und Frau. Die Klimagerechtigkeit war unter anderem Thema beim Day of Hope im Werksviertel-Mitte. Und die Generationengerechtigkeit hat einen großen Einfluss auf die Pläne der neuen Wohnbebauung im Werksviertel-Mitte.

Wir hoffen, dass die vielen unterschiedlichen Perspektiven auf das Thema zum Nachdenken über Gerechtigkeit anregen und erkennen lassen, dass gelebte Vielfalt der Schlüssel ist, um das Leben eines jeden reicher, und damit gerechter zu machen.

Euer  
Redaktions-Team



[www.daswerkmagazin.de](http://www.daswerkmagazin.de)



^  
Ivana Bilz, Nina Boven-  
siepen, Lena Hudelmaier,  
Daniel Wiechmann  
(v.l.n.r.)

**Wer wir sind!**

Mit dem Werksviertel entsteht in München ein Stadtquartier, in dem Urbanität vollkommen neu definiert wird. Es ist Heimat der Münchner Start-up- und Gründerszene, Anlaufpunkt für Kreative, Arbeits- und Gestaltungsraum für Künstler und Musiker der Sub- und Hochkultur. Es ist Lebensraum für Familien. Das Werksviertel ist ein Ort, der Spannungen und Energien erzeugt.

Von diesem besonderen Ort aus schauen wir auf München und die Welt und beschäftigen uns mit Fragen der urbanen Lebenskultur.

# ig- viertel

Ein Ort, der seine Besucher inspirieren und unterhalten will.  
Es ist ein Ort, der **vielschichtig** ist.  
Voller Brüche.  
Neugierig.  
Innovativ.  
Nachdenklich.  
Hemmungslos.  
Frei.

# schnic

**Warum machen wir  
dieses Magazin?**

Ein Stück lebendige Stadt, aufregend im positiven wie im negativen Sinne, nicht mehr und nicht weniger will das Werksviertel sein. Doch wie baut man Leben? Mit genau dieser Frage beschäftigen sich nicht nur die Planer des Werksviertels, sondern auch Stadtgestalter, Philosophen, Politiker, Bürger, Kreative und Aktivist\*innen auf der ganzen Welt. Ihren Ideen und Gedanken wollen wir

Teilen ist diese Vision im Werksviertel bereits sicht- und spürbare Realität. Und Monat für Monat kommt ein neuer Baustein hinzu. In diesem Magazin begleiten und hinterfragen wir den Transformationsprozess des Werksviertels und erklären, warum das neue Stadtquartier so ist, wie es ist, und nicht ganz anders. Wir wollen aufzeigen, welche Möglichkeiten ein Quartier wie das Werksviertel

# Wichtig

in diesem Magazin Raum geben, da sie maßgeblich zur Vision des Werksviertels beigetragen haben. Diese Vision ist getragen von einem Miteinander unterschiedlichster Gesellschaftsschichten und einer (Stadt)Kultur, die permanent soziale, wirtschaftliche und künstlerische Innovationen hervorbringt. In

den Menschen bietet und warum es wichtig ist, dass das Viertel hoffentlich niemals fertig wird. Leben – so haben es die Macher des Werksviertels verinnerlicht – ist zuallererst die Chance auf permanente Veränderung und Erneuerung. Wie aufregend!



Gerechtigkeit? Die wollen alle. Aber wie stiftet eine Gesellschaft Gerechtigkeit, wenn die Menschen doch alle unterschiedlich sind und es besser auch bleiben sollten?



AUSGABE 07.23

www.daswerkmagazin.de

3 EDITORIAL *von Daniel Wiechmann*

4 MISSION STATEMENT – Wer wir sind und warum wir dieses Magazin machen

8 SCHWERPUNKTTHEMA  
**GERECHTIGKEIT**

12 WAS SCHULDEN WIR EINANDER? *von Daniel Wiechmann*  
Warum Gerechtigkeit nicht von Gleichheit, sondern von Vielfalt und Unterschieden lebt

20 URSPRÜNGE DER UNGERECHTIGKEIT *von Daniel Wiechmann*  
Wie sich unsere Vorstellung von Gerechtigkeit entwickelt und verändert hat

24 GIBT ES DIE GERECHTE STADT? *von Nina Bovenstiepen & Daniel Wiechmann*  
Architektin Marie-Theres Okresek über die Anforderungen an eine gerechte Stadtplanung

30 MENSCH UNTER MENSCHEN *von Nina Bovenstiepen*  
Christian ist Rollstuhlfahrer und arbeitet im Werksviertel. Wie Inklusion unsere Welt gerechter macht

39 GERECHTIGKEIT ALS PROZESS *von Nina Bovenstiepen & Daniel Wiechmann*  
Thomas Rehn, Chef der Münchner Lokalbaukommission, Sandra Bisping, Gründerin des Vereins „Ein Herz für Rentner“, und Patricia Cammarata, Autorin und Speakerin, im Interview über Baugerechtigkeit, soziale Gerechtigkeit und Gerechtigkeit in Beziehungen

49 BURN IT DOWN *von Martina Taubenberger*  
Ein Blick auf das Verhältnis von Kunst und Gerechtigkeit

54 DAY OF HOPE *von Jan Kluge*  
Ein Blick zurück auf einen Tag, der Hoffnung auf eine gerechtere Welt macht

59 24 STUNDEN WERKSVIERTEL *von DAS WERK MAGAZIN-Redaktion*  
Leben rund um die Uhr

66 NEWS & EVENTS *von DAS WERK MAGAZIN-Redaktion*

68 LEBENSWERTE EINFACHHEIT IN DEN WERKSHÖFEN *von Daniel Wiechmann*  
Wie das Werksviertel-Mitte auch bei der Wohnbebauung seinem Anspruch an Vielfalt und einem besonderen Miteinander gerecht werden wird

74 SIEDLER IM WERKSVIERTEL *von Daniel Wiechmann*  
Was sie bewegt. Was sie bewegen.

88 WERK AN WERK *von DAS WERK MAGAZIN-Redaktion*  
Ein Blick auf den Baufortschritt im Werksviertel-Mitte

90 IMPRESSUM + NÄCHSTE AUSGABE

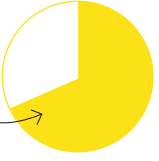
*„Wo  
keine  
Gerechtigkeit  
ist,  
ist  
keine  
Freiheit;*



*und wo  
keine  
Freiheit  
ist,  
ist  
keine  
Gerechtigkeit.“*

*Johann Gottfried Seume*

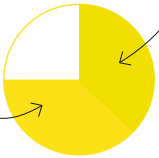
63 Prozent aller Deutschen glauben, dass es hierzulande in Sachen sozialer Gerechtigkeit sehr ungerecht zugeht.



Quelle: ZDF-Politbarometer, September 2023

75 Prozent der Deutschen sind für die Verringerung des Unterschieds zwischen Arm und Reich.

Allerdings sind nur 37 Prozent der Deutschen bereit, dafür selbst höhere Steuern zu zahlen.



Quelle: Studie „Gerechtigkeitsempfinden in Deutschland“ der Bertelsmann Stiftung 2022

# WAS STEHT MIR ZU?

Wer über Gerechtigkeit redet, redet über Macht, über Freiheit und über Unterschiede. Überall in unser Leben wirkt die Gerechtigkeit hinein. Es gibt die Leistungsgerechtigkeit, die sicherstellen soll, dass jeder für seine Arbeit einen angemessenen Lohn erhält. Es gibt die soziale Gerechtigkeit, die dafür sorgen soll, dass diejenigen, die über die wenigsten Ressourcen verfügen, dennoch im Leben voran-

kommen. Es gibt die Generationengerechtigkeit, die helfen soll, dass ältere Generationen nicht auf Kosten jüngerer Generationen leben und diesen die Zukunft verbauen. Es gibt mittlerweile sogar eine Klimagerechtigkeit, die sich aus der Umweltgerechtigkeit ableitet. Und selbst in unseren Städten kann die Gerechtigkeit als normatives Gestaltungskonzept wirken, zum Beispiel in der sogenannten autogerechten Stadt. Wann immer Menschen aufeinandertreffen, spielt Gerechtigkeit über kurz oder lang eine tragende Rolle. Und sie müssen Antworten auf die Frage finden: **Was steht wem zu?**

Zwischen **14 und 16 Millionen Menschen in Deutschland** sind armutsgefährdet.

Wer in Deutschland weniger als **14.109 Euro im Jahr** verdient, gilt nach dem Stand des Jahres 2019 als armutsgefährdet.

Quelle: Bundesagentur für Arbeit

**684.000 Rentnerinnen** bezogen 2023 **Grundsicherung**, da ihre Rente darunter liegt.

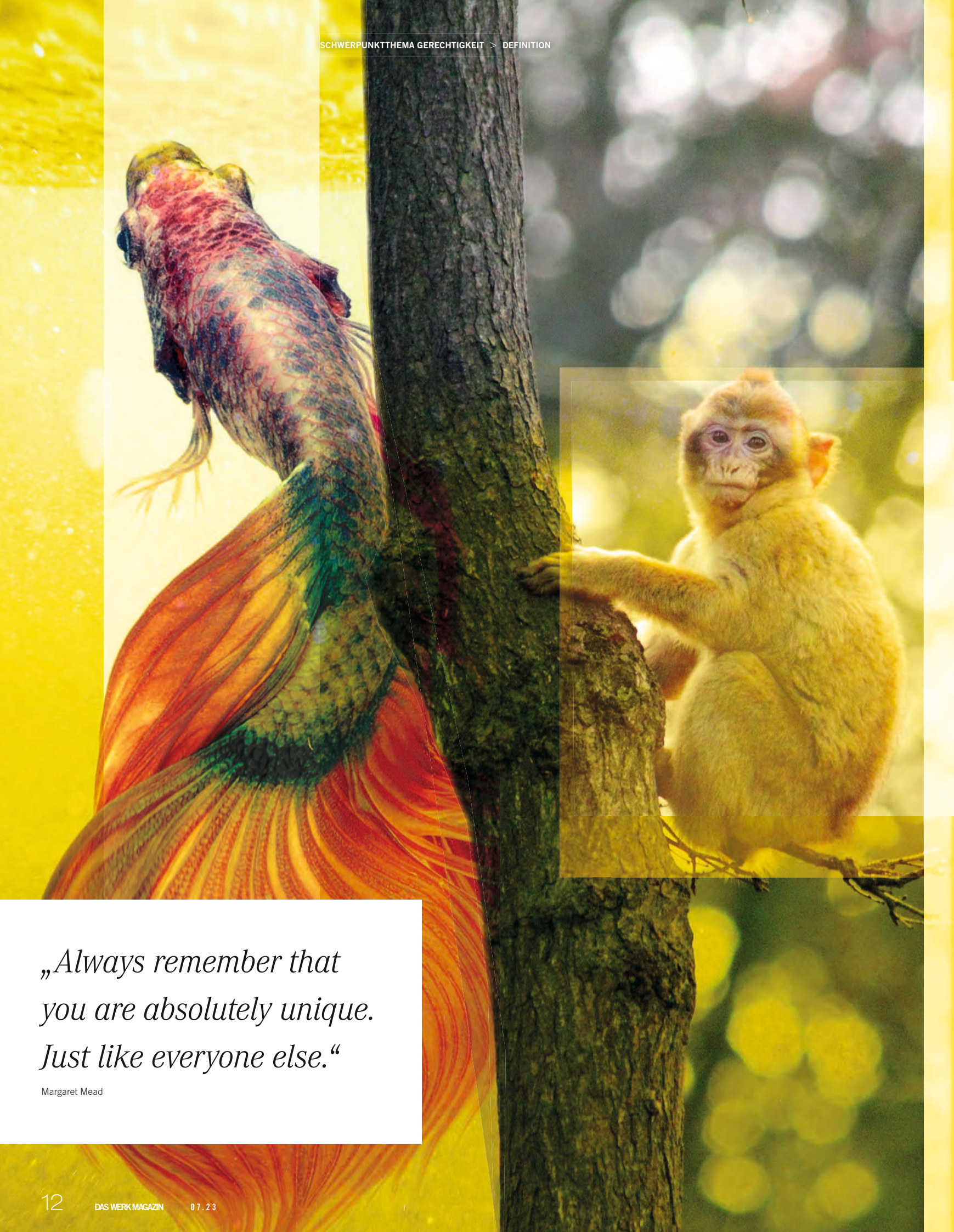
Bei **3,5 Millionen Rentnerinnen** liegt die Rente unter der von der Bundesregierung definierten **Altersarmutsgrenze von 1135 Euro im Monat**.

Quelle: Bundesministerium für Arbeit und Soziales

Zahl der **Sternerestaurants** in Deutschland  
2010: .....237  
2023: .....334

Zahl der **Tafeln** in Deutschland  
2010: .....877  
2023: .....960

Zahl der Menschen weltweit, die **keinen nachhaltigen und sicheren Zugang zu sauberem Wasser** haben:  
.....2,2 Milliarden.



*„Always remember that  
you are absolutely unique.  
Just like everyone else.“*

Margaret Mead

# WAS SCHULDEN WIR EINANDER?

Die Gerechtigkeit ist jedermanns Liebling. Jeder will sie. Niemand hat etwas gegen sie. Und dennoch müssen Menschen scheinbar immer wieder um Gerechtigkeit kämpfen. Höchste Zeit, sich einmal genauer anzuschauen, was Gerechtigkeit ist und wie sie funktioniert. Und wann eine Gesellschaft wirklich gerecht ist. Eine Annäherung. >

Text  
Daniel  
Wiechmann

# WAS IST GERECHTIGKEIT?

Eine scheinbar einfache Frage. Gerechtigkeit ist, wenn alle Menschen gleichgestellt sind. Einverstanden? Nur, wann genau sind sie das? Wann kann eine Gemeinschaft sicher sein, dass Menschen das Miteinander als gerecht empfinden?

**S**tellen wir uns doch einmal vor, ein Fisch und ein Affe müssten in einem Wettbewerb gegeneinander antreten: Wer klettert am schnellsten auf einen Baum? Die Regeln sind für beide gleich. Es gibt eine Startlinie. Es gibt ein Ziel. Die Zeit wird für beide gleich gemessen. Blöd nur, dass Fische nicht klettern können. Verändern wir den Wettbewerb, verändern sich auch die Vorzeichen für Fisch und Affe. Zum Beispiel, wenn es darum ginge, wer am längsten unter Wasser bleiben kann. Diesmal hätte der Fisch einen unbestrittenen Vorteil gegenüber dem Affen. Keiner der beiden Wettbewerbe wäre gerecht. Weil keiner der Wettbewerbe die Unterschiede zwischen Fisch und Affe berücksichtigt. Wie schaffen wir hier Gerechtigkeit? Nun wahrscheinlich ganz einfach dadurch, dass wir Fisch und Affe nicht in ungerechten Wettbewerben gegeneinander antreten lassen, sondern jedem so viel Freiraum geben, sein Leben zu leben, ohne als Versager dazustehen. *(Wie, du kannst nicht auf Bäume klettern? Was bist du denn für einer, du Fisch? – Was? Nach einer Minute unter Wasser geht dir die Luft aus? Wie lächerlich, du Affe!)*

**D**as kleine Beispiel zeigt, dass es so etwas wie eine universelle Gerechtigkeit nicht geben kann. Schon der Philosoph Theodor W. Adorno stellte fest, dass eine absolute Gerechtigkeit „jenseits der Zeit“ liege. Gerechtigkeit müsse daher stets aus den bestehenden Umständen und konkreten Situationen heraus gedacht werden. Wie vertrackt. Es scheint so, als ob wir uns auch bei der Gerechtigkeit nicht an der einen alles erklärenden Universalformel festhalten können. An Gesetzen zum Beispiel. Schließlich sind diese doch dazu da, für Gerechtigkeit zu sorgen. Tun sie auch. Nur immer wieder neu, und nicht unbedingt im versöhnlichen gesellschaftlichen Gleichklang, wie 2023 die Debatte um das in diesem Jahr wohl meist diskutierte Gesetz, das Heizungsgesetz, gezeigt hat.

**D**ennoch sind Gesetze notwendig, um Gerechtigkeit herzustellen oder zumindest auf den Weg zu bringen: Hätte es zum Beispiel hierzulande 1958 nicht das Gleichberechtigungsgesetz gegeben, würden Frauen womöglich noch immer nicht ohne Zustimmung ihres Mannes ein Konto eröffnen oder einen Beruf frei wählen dürfen. Und das, obwohl doch die Gleichberechtigung von Mann und Frau bereits seit 1949 im Grundgesetz festgehalten war. In Artikel 3 Absatz 2 stand wortwörtlich: „Männer und Frauen sind gleichberechtigt.“ Wie >

diese gesetzlich festgeschriebene Gleichberechtigung zu leben ist, und welche Konsequenzen aus ihr folgen, ist auch heute, rund 75 Jahre später, noch immer Gegenstand gesellschaftlicher Debatten. 2015 wurde zum Beispiel das Führungspositionen-Gesetz verabschiedet, mit dem der noch immer viel zu niedrige Anteil von Frauen in den Chefetagen von Verwaltung und Unternehmen erhöht werden sollte. 2021 wurde mit dem Zweiten Führungspositionen-Gesetz nachgebessert. Das erste Gesetz erzielte keine ausreichenden Erfolge, da die Entscheider von den Lücken, die ihnen das Gesetz ließ, einen etwas zu umfassenden Gebrauch machten. Auch das noch ganz frische Entgelttransparenzgesetz aus dem Jahr 2023 soll endlich dabei helfen, eine Uraltungsgerechtigkeit in Sachen Gleichberechtigung zu beseitigen: den Gender-Pay-Gap. Noch erhalten Frauen für die gleiche Arbeit nicht den gleichen Lohn wie Männer. Sie verdienen im Schnitt 18 Prozent weniger. All diese Beispiele zeigen, dass Gesetze nicht automatisch mehr Gerechtigkeit schaffen. Sie müssen eben auch umgesetzt und gelebt oder gar verändert und verbessert werden, wenn sie nicht funktionieren wie gewünscht.

Gerechtigkeitsfragen werden jedoch nicht nur zwischen den Geschlechtern verhandelt. So dürfen wir als Gesellschaft gerne auch darüber debattieren, ob es gerecht ist, dass Kinder nicht wählen dürfen. Dass die Bayerische Ministerpräsidentin laut Verfassung mindestens 40 Jahre alt sein muss. Dass Kommunen nicht selbst über die Höchstgeschwindigkeit auf ihren Straßen entscheiden dürfen. Dass alte Dieselaautos nicht mehr überall in einer Stadt gefahren werden dürfen. Dass Hassreden im Internet so oft ohne Folgen bleiben. Dass Menschen, die zu arm sind, eine Geldstrafe zu bezahlen, für Bagatelldelikte wie das Schwarzfahren (laut Strafgesetzbuch das Erschleichen einer Beförderungslleistung) ins Gefängnis müssen.

**S**ob Wahlrecht, Verkehrsrecht oder eben Strafrecht: Wir brauchen Gesetze. Keine Frage. Diese sind aber immer nur Ausdruck dessen, wo wir in Bezug auf Gerechtigkeit in der gesellschaftlichen Debatte gerade so stehen. In Gesetzen steckt keine Wahrheit. So wie sich unsere Wertvorstellungen ändern, ändert sich auch die Vorstellung von Gerechtigkeit. Wir dürfen – und sollten – als Gesellschaft unsere Gesetze immer wieder hinterfragen: Sind die Regeln, mit denen wir versuchen, unser Zusammenleben gerecht zu gestalten, dem

Einzelnen noch nützlich? Diese Frage ist enorm wichtig, denn Regeln und Gesetze – und damit auch die Gerechtigkeit – wirken immer auch auf unsere Freiheit. Und zwar im positiven wie im negativen Sinne.

**S**o ermöglichen Gesetze uns zum Beispiel die Freiheit, mit 200 Stundenkilometern oder mehr auf deutschen Autobahnen zu fahren. Oder sie begrenzen zum Beispiel die Freiheit von Eltern, ihre Kinder zu ohrfeigen, ob als Strafe oder um gegenüber dem ungehorsamen Kind den elterlichen Willen durchzusetzen. Dabei ist es egal, wie jemand als Individuum zu diesen Gesetzen steht: Sie gelten für ihn. Nur weil jemand es für gerechtfertigt hält,

*„Gerechtigkeit ist das, was die Menschen einander schulden, Wohltätigkeit ist das, was darüber hinaus geht.“*

Ottfried Höffe

dass ihm bei der Erziehung seiner Kinder auch mal „die Hand ausrutscht“, bleibt es verboten. Diese Einsicht nennen wir Demokratie. Denn vor dem Gesetz sind alle Menschen gleich. Oder sollten es sein. Das steht so ebenfalls in unserem Grundgesetz, im selben Artikel übrigens, wie die Sache mit der Gleichberechtigung von Frauen und Männern. Die Beschränkung der Freiheit ist auch der Grund, warum manche Menschen das Gefühl haben, dass ihnen mit der Forderung nach Gerechtigkeit etwas weggenommen werden soll. Der liberale Politiker Walther Rathenau schrieb einst in sein Notizbuch: „Gerechtigkeit entspringt dem Neide, denn ihr oberster Satz ist: allen das Gleiche.“ Gerechtigkeit >

ist – je nachdem aus welcher Perspektive ein Mensch auf sie schaut – mitunter auch eine Zumutung.

Es ist nicht die Aufgabe von Gerechtigkeit und von Gesetzen, es allen recht zu machen. Das kann nicht gelingen. Kern der Gerechtigkeit ist, unser Zusammenleben so zu organisieren, dass es weitgehend spannungsfrei ist. Nur warum überhaupt entstehen Spannungen in unserem Zusammenleben? Ganz einfach: Weil wir Menschen nicht alle gleich sind. Während der eine beim überschnellen Fahren auf der Autobahn das Grinsen nicht mehr aus seinem Gesicht bekommt, hat ein anderer Angst und sorgt sich um die statistisch belegte erhöhte Unfallgefahr. Würden alle Menschen lieber gemächlich mit 120 oder 130 Sachen über die Autobahn tuckern, müssten wir über das Aushandeln von Gerechtigkeit, über ein Gesetz, wie viel Geschwindigkeit erlaubt ist, gar nicht reden. Gerechtigkeit entsteht immer erst im Unterschied. „Wo sich nichts mehr unterscheidet, wo alles gleich ist, herrscht Gleichgültigkeit“, wie der Autor Wolfgang Lotter in seinem 2022 erschienenen

Gerechtigkeit als Gleichheit missverstanden wird, lässt sich schließlich wunderbar in Diktaturen beobachten.

Gerechtigkeit wird also eigentlich immer nur dann benötigt, wenn sich zwei oder mehrere Individuen begegnen, die unterschiedlich sind, unterschiedlich denken, über unterschiedliche Ressourcen verfügen oder unterschiedliche Bedürfnisse haben. Im Grunde reden wir, wenn wir über Gerechtigkeit reden, immer über die Art und Weise, wie wir Beziehungen zueinander leben und gestalten.

Der Zweck von Gerechtigkeit ist es nicht, Unterschiede zu beseitigen und alle und alles gleich zu machen. Der Zweck von Gerechtigkeit ist es, die Unterschiede, die es zwischen uns Menschen gibt, so zu moderieren, dass alle mit diesen Unterschieden leben können, und die Unterschiede von allen als fair empfunden werden. Womit wir bei John Rawls angelangt wären, Autor des vielbeachteten Buches: „Gerechtigkeit als Fairness“, mit dem er in den Siebzigerjahren den Diskurs über Gerechtigkeit maßgeblich veränderte.

In seinem Werk entwickelte Rawls ein spannendes Gedankenexperiment, den sogenannten Schleier des Nichtwissens.

Dabei erhält jeder Mensch die Aufgabe, sich im Vollbesitz seiner kognitiven Kräfte gedanklich in den Zustand vor seiner Geburt zu versetzen, ohne zu wissen, in welches Land oder in welche Gesellschaftsschicht, ja nicht einmal in welches

*„Keine wahre Liebe ohne Gerechtigkeit und keine wahre Gerechtigkeit ohne Liebe.“*

Adolph Kolping

Buch „Unterschiede“ schreibt. Wahre Gerechtigkeit ist eben keine Gleichmacherei wie Walther Rathenau vermutete. Das sieht auch die Politikwissenschaftlerin Antje Schrupp so, die 2009 in einem Aufsatz schrieb: „Für Freiheit und Gerechtigkeit zu kämpfen, bedeutet nicht, die Menschen als „Gleiche“ zu definieren und zu behandeln, sondern es bedeutet, die Ungleichheit so zu organisieren, dass daraus nicht Herrschaft und Unterdrückung resultiert.“ Wohin es führt, wenn

Geschlecht er später einmal hineingeboren wird. Vor diesem Hintergrund sollten die Menschen die Regeln für eine gerechte Welt skizzieren. Sie sollten sich dabei nicht vom Glück ihres Geburtslandes leiten lassen, zum Beispiel in die Schweiz oder ein anderes reiches Land hineingeboren zu werden, sondern auch von den Möglichkeiten in Afrika, Südamerika, Osteuropa oder Asien leben zu müssen. Wie sähe eine Welt aus, in der es für die eigene >





*Wäre die Welt gerechter, wenn der Geburtsort keinen  
so großen Einfluss auf den Lebensweg hätte?*



*„Privilegien aller Art sind das Grab von Freiheit und Gerechtigkeit.“*

Johann Gottfried Seume





Entwicklung, das eigene Glück, keine so große Rolle mehr spielt, wo ein Mensch geboren wird? Wie sind in einer solchen Welt Güter und Rechte verteilt?

**R**awls selbst leitet zwei Prinzipien für eine unter diesen Bedingungen geformte Welt ab. Erstens: Alle Menschen haben das Recht auf die gleichen Grundfreiheiten, wie sie zum Beispiel die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte fest-schreibt. Und zwar nicht als bloße Papiertiger, sondern tatsächlich existierend. Zweitens: Gesellschaftliche oder ökonomische Ungleichheiten müssen stets zwei Bedingungen genügen: Erstens müssen sie mit Positionen und Ämtern verbunden sein, die allen unter der Bedingung fairer Chancengleichheit offenstehen. Es gibt also keine Erbhöfe, sondern Menschen müssen sich stets durch besondere Leistungen für ein Amt und die damit verbundenen besonderen Benefits qualifizieren. Zweitens müssen die vorhandenen Ungleichheiten stets den größten Vorteil für die am wenigsten begünstigten Mitglieder der Gesellschaft bringen.

**I**n einer nach Rawls Vorstellungen gerecht organisierten Welt hat also jeder Mensch die gleichen Möglichkeiten aufzusteigen. Allerdings niemals unter dem Paradigma der Ausbeutung anderer, denn: Leistet einer mehr, steht ihm auch mehr zu. Aber dieses Mehr muss so genutzt werden, dass nicht der Einzelne am meisten davon profitiert, sondern die weniger gut Situierten den größten Vorteil haben. Ein erfolgreicher Manager wird also auch in so einer Welt mehr besitzen. Aber es wird schwerer, dieses Mehr anzuhäufen und zu kumulieren, da es eine ganz andere Verteilungsdynamik gibt, als wie wir sie heute kennen.

**W**orauf Rawls abzielt, ist, dass sich jede Gesellschaft nicht nur am individuellen Wohl, sondern immer auch am Gemeinwohl orientieren sollte. Um die Unterschiede, die es in jeder Gesellschaft nun einmal gibt, in Balance zu bringen, gilt es nach Rawls vor allem bei der sozialen Gerechtigkeit stets

die Perspektive der am wenigsten wohlhabenden Menschen einzunehmen. Im Grunde gewinnen seine Thesen noch mehr Radikalität, wenn jeder von uns vor seiner Geburt wüsste, in welche Lebensumstände er geworfen wird. Wie würde ein Mensch über die Migrationspolitik denken, wenn die Chance bestünde, dass er selbst einmal Flüchtling wird? Wie würde ein Manager über Studiengebühren denken, wenn er wüsste, dass er später einmal in eine Familie hineingeboren wird, die sich keine Studiengebühren leisten kann? Wie würde ein Mensch über die Notwendigkeit von Barrierefreiheit denken, wenn er wüsste, dass er später einmal behindert sein wird? Wie würde ein Mensch über Gleichberechtigung denken, wenn er wüsste, dass er als Frau geboren wird? Wie über Rassismus, wenn er wüsste, dass er als Schwarzer auf die Welt kommt?

**E**s wäre spannend zu erleben, wie Menschen eine Welt aus einem solchen Urzustand heraus tatsächlich konstruieren würden, ganz ohne den Ballast der Geschichte. Auf genau den wollen wir auf den nächsten Seiten einen Blick werfen, um herauszufinden, wo die Ungerechtigkeit, die Schwester der Gerechtigkeit, ihren Ursprung hat.

# WIE KOMMT DIE (UN-) GERECHTIGKEIT IN DIE WELT?

Text

Daniel  
Wiechmann

Ein Blick auf die Kulturgeschichte der Gerechtigkeit zeigt, dass sich die Vorstellung der Menschen darüber, was gerecht ist und was nicht, stets verändert und entwickelt hat. Diese Entwicklung hat überall Spuren hinterlassen. Vor allem in unseren Städten. >

Das ganze Dilemma mit der Gerechtigkeit und der Ungerechtigkeit hat im Grunde genommen angefangen, als die Menschen nicht mehr jagend und sammelnd durch die Gegend zogen, sondern sesshaft wurden und die Stadt erfunden haben. Städte waren so groß und so divers, dass sich Spezialisten den anfallenden Aufgaben fürs Überleben widmen konnten und mussten.

Die Bauern sorgten für Getreide in der Kammer. Die Bäcker für Brot. Die Tischler für Tisch und Stuhl in der Stube. Der Schmied für Waffen. Die Soldaten für Sicherheit. Beamte für die Verwaltung. Der König für Gesetze und einen Plan, wie das Miteinander organisiert wird. Sie alle trafen sich auf dem Marktplatz und verhandelten einen gerechten Lohn für ihre jeweilige Arbeit. Denn der Markt – Angebot und Nachfrage – regelt. Und noch ein weiterer Wesenszug der Stadt hat dazu beigetragen, die Gerechtigkeit, beziehungsweise die Ungerechtigkeit in die Welt zu tragen: Erstmals ließ sich Besitz in großen Mengen anhäufen, indem der Mensch zum Beispiel Stadt- und Landesgrenzen erfand. Sie grenzten die einen Menschen von den anderen ab, so dass verschiedene Kulturen entstanden. Mit der Stadt kam der Unterschied, die Diversität, in die Welt. Und damit die Ungerechtigkeit.

Von der Möglichkeit, Besitz anzuhäufen, machten die Menschen nämlich rege Gebrauch. Plötzlich gehörte der Grund und Boden – vormals freie Natur – jemandem. Wer zur richtigen Zeit am richtigen Ort und wohl ein



<  
Wer in der Vergangenheit  
zu sehr viel Geld kam,  
wurde im wahrsten Sinne  
des Wortes steinreich.

Stück weit auch entsprechend clever und rücksichtslos war, partizipierte am Besitz. Andere gingen leer aus.

Und damit das mit dem Anhäufen von Besitz seine Ordnung hat, wurde das Geld erfunden. Wer sich bei diesem neuentdeckten Spiel – viel Besitz anhäufen – besonders geschickt anstellte, wurde im wahrsten Sinne des Wortes „steinreich“ und musste nicht mehr in einer Lehmhütte wohnen. Er baute sich zum Beispiel eine Pyramide, einen Palast, eine Kirche oder eine Moschee oder ein Schloss. Damit kein Streit darüber entbrannte, warum der eine jetzt eine Pyramide bekommt und der andere nicht, erfand der Mensch Götter und mit ihnen das Schicksal. Das göttliche Schicksal war vor allem für die Profiteure des Systems eine

praktische Angelegenheit. Ihr genialer Story-Twist: Gerechtigkeit, von der es durchaus schon eine Vorstellung gab, läge leider nicht in der Verantwortung von Königen oder Herrschern, sondern allein in der Verantwortung von Gott, dem Gerechten. Er habe alles vorherbestimmt. Und gegen den Willen Gottes komme nun mal niemand an, nicht Bauer, nicht König. Diese Geschichte funktionierte eine ganze Weile lang, bis die Aufklärung im 19. Jahrhundert dem Schicksal den Garaus machte und die Gerechtigkeit von einer göttlichen zu einer menschlichen Causa wurde.

Das an Ressourcen stark gewordene Bürgertum klagte gegenüber den vermeintlich von Gott gesandten Königen erfolgreich mehr Rechte und Gerechtigkeit ein, also mehr

Macht zur Mitbestimmung. Diese Entwicklung schlug sich auch unmittelbar in einem neuen Stadtbild nieder. Musik zum Beispiel, die vorher nur in der Kirche oder im Schloss zu hören war, wanderte in öffentlich zugängliche prächtige Konzert- und Opernhäuser. Die Universitäten, die ihren Ursprung in Kloster- und Domschulen hatten, verloren ihren säkularen Charakter und wuchsen ebenfalls in eindrucksvollen Bauten. Kunstsammlungen – zuvor meist privat – wurden in öffentlichen Museen ausgestellt. Und so manches Rathaus stand fortan in Größe und architektonischer Schönheit den Schlössern der früheren Herrscher in nichts nach. Doch nicht nur die vielen neuen Gebäude prägten das neue Stadtbild. Die Städte wurden zugleich auch grüner. Öffentliche Parkanlagen, in Deutschland eher nach englischem Vorbild gestaltet als nach dem des französischen Barockgartens, entstanden als Erholungsanlagen für jedermann. In dieser Zeit drängte sich der Gedanke auf, dass, wer genug Reichtum besaß, sich nicht nur Häuser, Waren und Güter leisten konnte, sondern auch mehr Gerechtigkeit. Dass von der neuen Gerechtigkeit nicht alle im gleichen Maße profitierten, zeigte sich an den Elendsquartieren und Arbeitervierteln, die im Zuge der industriellen Revolution und dem Aufstieg des Bürgertums ebenfalls entstanden.

Es bedurfte eines Weltkrieges und einer Revolution, um diese Ungerechtigkeit anzuerkennen. In der Weimarer Republik wurde erstmals versucht, mit dem sozialen

Wohnungsbau für einkommensschwache Menschen die Wohnungsnot zu lindern. In München entstanden so zum Beispiel Siedlungen wie der Gartenwohnpark Alte Heide, bei der von den insgesamt 722 Wohneinheiten 300 mit günstigeren Mieten versehen waren.

Dass sich die Vorstellung von Gerechtigkeit ändern kann, zeigt sich in einer Stadt jedoch nicht nur in Wohn-, Herrschafts- oder Kulturbauten, sondern selbst an so simplen Orten wie der Straße. Bis Anfang des 19. Jahrhunderts durften zum Beispiel Straßen von allen Verkehrsteilnehmern gleichberechtigt benutzt werden. Gehen, Reiten, Radfahren, Fahren und Viehtreiben war auf einer Straße alles erlaubt. Erst die Reichs-Straßenverkehrsordnung aus dem Jahr 1934 setzte dem ein Ende und wies den einzelnen Verkehrsteilnehmern „ihren“ Straßenteil zu. Als zwei Jahrzehnte später das Auto zum Massenerfolg wurde, entstand sogar ein städtebauliches Konzept, das diesem Erfolg Rechnung trug: die autogerechte Stadt. Im Zuge dessen wurden ganze Siedlungen für größere Straßen geopfert.

Parkstädte am Stadtrand wurden gebaut, von denen aus die Menschen bequem mit dem Auto in die Arbeit oder zum Einkaufen oder ins Kino oder Theater fahren konnten. In der autogerechten Stadt wurden die Stadtfunktionen Arbeiten, Wohnen, Kultur oder Handel stark getrennt. Doch irgendwann wurde das Auto so erfolgreich, dass die Städte bis an die Parkstädte heranwuchsen und sie verschluckten. Mittlerweile stehen die Autos sich in der Stadt meist selbst und

anderen Verkehrsteilnehmern im Weg, etwa, wenn sie auf dem Gehweg geparkt werden, weil mal wieder alle Parkplätze besetzt sind. Und während es die Autofahrer wahrscheinlich gerecht finden würden, wenn es überall genügend Parkplätze gäbe, fänden es die Fußgänger gerecht, wenn sie sich auf dem Gehweg nicht an einem Auto vorbeiquetschen müssen. Schon gar nicht mit einem Kinderwagen.

Neben der autogerechten Stadt prägte eine weitere Entscheidung die Stadtentwicklung der Neuzeit wesentlich. In den 1990er Jahren herrschte vielerorts die Überzeugung, dass private Investoren besser wirtschaften würden als städtische Unternehmen. In großem Stil wurden städtischer Grund, städtische Wohnungen und städtische Betriebe wie Energieversorger oder Wasserwerke verkauft. Der Markt sollte regeln. Und das tat er. Denn wenn im Markt jemand die Möglichkeit hat, richtig viel Geld zu verdienen, dann nutzt er sie auch. Gab es in den Neunzigerjahren in Deutschland noch rund drei Millionen Sozialwohnungen, sinkt die Zahl seither jährlich. 2022 sind gerade mal 1,09 Millionen Sozialwohnungen übriggeblieben, obwohl sich der Bedarf insbesondere durch die Zuwanderung von Menschen, die aus Krisenregionen flüchten mussten, in den letzten Jahren noch einmal dramatisch erhöht hat.

Rund 700 000 Sozialwohnungen fehlen derzeit in Deutschland wie das Bündnis „Soziales Wohnen“ ermittelt hat. Einen solch hohen Bedarf habe es letztmals vor 20 Jahren gegeben. Doch Bauland ist rar

und kostbar. Schließlich gehört es jemandem, der es kaum freiwillig herschenken wird. In München etwa stockten 2022 die Verhandlungen über Flächen für ein Bauprojekt im Nordosten zwischen Stadt und betroffenen Landwirten derart, dass die Stadt den Bauern gar mit Enteignung drohte.

30 000 Wohnungen könnten dort entstehen. In den Verhandlungen geht es darum, ob der Quadratmeter Boden, der vor ein paar Tausend Jahren nichts weiter als freie Natur war, 35 oder bis zu 1.200 Euro wert ist. Es geht also um viel Geld. Und mal wieder um die Frage: Wieviel Gerechtigkeit können oder wollen wir uns leisten?

∨

**Artikel 161**  
der Verfassung des Freistaates Bayern:

(1) Die Verteilung und Nutzung des Bodens wird von Staats wegen überwacht. Missbräuche sind abzustellen.

(2) Steigerungen des Bodenwertes, die ohne besonderen Arbeits- oder Kapitalaufwand des Eigentümers entstehen, sind für die Allgemeinheit nutzbar zu machen.



# GIBT ES DIE GERECHTE STADT?

Architektin Marie-Theres Okresek über eine neue Sensibilität für gerechte Stadtplanung, stadtplanerische Schritte, die zu mehr Gerechtigkeit führen können, die neue Notwendigkeit von Grünraum- und Klimagerechtigkeit, den Einfluss von Investoren und Lobbygruppen auf unser Stadtbild und darüber, worauf es bei Beteiligungsprozessen wirklich ankommt, wenn man mehr Gerechtigkeit erreichen will. >

Interview

Nina  
Bovensiepen &  
Daniel  
Wiechmann





Die Österreicherin Marie-Theres Okresek ist seit mehr als 20 Jahren als Planerin und Landschaftsarchitektin sowie als Lehrbeauftragte und Gastkritikerin an verschiedenen Universitäten tätig.

Sie wirkt zudem als Beirätin und ist immer wieder Mitglied zahlreicher Jurys. 2023 übernahm sie den Juryvorsitz beim Deutschen Städtebaupreis, den sie 2016 mit dem Projekt WagnisArt auf dem ehemaligen Domagkgelände in München bereits selbst gewinnen konnte. Sie wurde außerdem bereits mit dem DAM Preis, dem Deutschen Nachhaltigkeitspreis sowie dem Ehrenpreis für guten Wohnungsbau ausgezeichnet.



### **Frau Okresek, können und sollten Städte gerecht sein? Und wenn ja, an welchen Kriterien machen Planer Gerechtigkeit fest?**

Städte sollten immer versuchen, gerecht zu sein. Die Kriterien dafür sind vielfältig. In einer Stadt brauchen sehr unterschiedliche soziale Schichten einen Lebensraum, in dem sie sich entfalten und zufrieden sein können. Konkret sollte etwa sozialer Wohnungsbau so gestaltet sein, dass alle Menschen den gleichen Zugang zur Natur und zu Grün haben. Die grüne Infrastruktur wird in den kommenden Jahren im Zusammenhang mit der Klimagerechtigkeit immer wichtiger werden. Und da wurde lange in die falsche Richtung gedacht. Es ist etwa längst bewiesen, dass kleine grüne Inseln in der Stadt gar nichts fürs Klima bringen, sondern dass wir hier umfassender denken und planen müssen. Umso erschreckender ist es, wenn man erlebt, dass selbst von führenden politischen Parteien der Klimawandel nicht ernst genommen oder sogar noch immer negiert wird.

**Ist es vor diesem Hintergrund nicht geradezu absurd, dass wir zumindest hier in Deutschland lange und eigentlich immer noch über eine autogerechte Stadt diskutieren?**

<  
Jahrzehntlang verfolgten Stadtplaner das Konzept der autogerechten Stadt und schufen damit zahlreiche Ungerechtigkeiten.

Natürlich ist das total absurd. Aber wir haben ja lange auch nicht über das Thema einer gendergerechten Stadt diskutiert. Und selbst wenn man das heute tut, wird man dafür meist noch belächelt. Wir sollten uns bewusst machen: Alle unsere Städte sind von Männern geplant. Und so lässt sich vielleicht auch der noch immer

vorhandene Fokus auf eine autogerechte Stadt erklären. In Wien waren, glaube ich, vor drei Jahren noch 60 Prozent der Autos auf Männer zugelassen, 40 Prozent auf Frauen. Es hat sich inzwischen wohl etwas angeglichen. Aber diese Zahlen zeigen, wo wir herkommen. Ich kenne keine Stadt, die von Frauen geplant wurde.

**Wie müsste eine Stadt geplant sein, um vielfältiger zu sein?**

Wenn wir über die gerechte Stadt reden, geht es darum, dass alle gesellschaftlichen Schichten ihren Platz finden. Schauen Sie sich zum Beispiel an, wer ein Auto fährt. Das ist vor allem die privilegierte Schicht. Natürlich gibt es auch weniger privilegierte Schichten, die sich ein Auto leisten können. Aber die fetten umweltschädlichen Autos werden ganz klar von einer Oberschicht gefahren. In Wien ist das ganz krass zu sehen. Und wenn Du Dich nicht mit dem Auto bewegst, dann bist Du auf der Straße immer der Verlierer oder die Verliererin. Wenn Du Dich zu Fuß fortbewegst, und vielleicht sogar noch mit Kinderwagen und Kindern unterwegs bist, dann kannst Du Dich wirklich eingraben. Das dürfte so eigentlich nicht sein. Das ist ungerecht.

**Haben Sie das Gefühl, dass das Bewusstsein für solche Ungerechtigkeiten steigt?**

Ja, das Gefühl habe ich schon, und Problembewusstsein ist der erste Schritt, um etwas anzupacken. Gerade für das, was ich am Anfang gesagt habe, gibt es ein größeres Bewusstsein,

also dass es eine prinzipielle Erreichbarkeit von urbaner Infrastruktur für alle Schichten geben muss, damit sozial schlechter gestellte Menschen nicht die schlechtesten Abschnitte einer Stadt abbekommen. Das ist angekommen, viele Kommunen und viele Architekten nehmen das ernst. Bei vielen Kollegen, die davon leben, für privatwirtschaftliche Bauträger zu arbeiten, wird jedoch noch immer sehr einseitig im Sinne dieser Auftraggeber gedacht. Und was das Thema einer gendergerechten Stadt angeht, würde ich sagen, da gibt es noch sehr wenig Bewusstsein.

**Wie könnten Planer und Entscheider denn in Zukunft bewusster planen?**

Sie müssten im ersten Schritt eine Sensibilität für bestimmte Themen entwickeln. Dass wir zum Beispiel über helle und dunkle Orte in einer Stadt reden. Wo sollte es hell sein und wo brauche ich auch weniger helle Ecken? Ich finde zum Beispiel einen Park, der überall gut beleuchtet ist, falsch konzipiert. Zu einem Park gehört es, dass es auch unausgeleuchtete Ecken gibt. Es muss intime Orte in einer Stadt geben, und trotzdem müssen wir darüber nachdenken, wo wir uns aufhalten können, ohne Angstgefühle zu haben. Solche Diskussionen finden viel zu wenig statt. Als ich meiner Tochter erzählt habe, dass wir ein Interview über die gerechte Stadt führen, fand sie das total spannend. Und sie hat sofort gesagt, es gibt keine gerechte Stadt, weil es keine Stadt gibt, die barrierefrei ist. Und barrierefrei ist dabei nicht nur im Sinne von mobilitätseingeschränkt gemeint, sondern alle Barrieren betreffend. Das fand ich spannend. Wenn man allerdings versucht, eine Stadt für alle gleich gut zu machen, kann das auch wieder total langweilig oder falsch werden. Wenn wir etwa ganz banal einen Spielplatz planen und auf dem soll es einen Spieelhügel geben – dann ist es so, dass man auf diesen Hügel leider nicht barrierefrei hochkommt. Trotzdem sollte es Spielplätze mit Spieelhügeln geben, da sind wir uns vermutlich einig. Das ist ein ganz simples Beispiel, das zeigt, dass man in bestimmten Fragen Schwerpunkte setzen muss.

**Bei der Beschäftigung mit dem Thema Stadtplanung und Gerechtigkeit sind wir auf ein Buch von Susan Fainstein gestoßen, „The just city“. Sie definiert darin drei Elemente, die eine Stadt aus ihrer Sicht gerecht machen: Demokratie, Vielfalt und Fairness. Würden Sie zustimmen?**

Das drückt es ziemlich gut aus, würde ich sagen. Demokratie betrifft die Mitspracherechte von Bürgern und Bürgerinnen einer Stadt, die inzwischen viel ausgeprägter sind als früher. Fairness drückt die Gerechtigkeit aus, über die wir schon gesprochen haben, auf ganz vielen unterschiedlichen Ebenen; in Sachen Mobilität, Erreichbarkeit, Infrastruktur, Klimagerechtigkeit, Grünraumgerechtigkeit. Vielfalt bedeutet wiederum, dass man eine Stadt nicht egalisieren darf, sondern unterschiedlich gewichten muss.

**Sie sind auch Jurvorsitzende des Deutschen Städtebaupreises. Fließen solche Gerechtigkeitskriterien bei der Auswahl und Entscheidung in die Verleihung des Preises oder auch anderer Preise ein?**

Wir bei uns in der Jury haben die genannten Elemente nie

als Kriterien definiert, aber sie spielen sicher eine Rolle. Es werden bei solchen ausgeschriebenen Preisen ja immer Projekte eingereicht, die wirklich wunderschön sind, aber manche sind eben nur schön. Sie sind kein Vorzeigeprojekt, das ein Seismograph für die nächsten Jahre sein könnte. Diese suchen wir aber. Insofern haben die Projekte, die beim Deutschen Städtebaupreis gewonnen haben, sicher viel mit Gerechtigkeit zu tun, gerade das Werksviertel, das den Preis 2023 gewonnen hat. Das Viertel finden wir so spannend, weil es so unterschiedliche Gruppen einbindet. Jeder kann seine Nische finden, Business Leute, Jugendliche, Künstler. Eine so oder ähnlich geartete Form von Gerechtigkeit ist für mich sicher Grundlage bei jeder Juryentscheidung.

**Wenn man es umgekehrt betrachtet, wie entsteht Ungerechtigkeit in Städten und wo spürt man das? Wie kann ich merken, dass ich in einer ungerechten Stadt lebe?**

Am krassesten war das wohl während der Corona-Pandemie zu spüren. Da hat doch jeder gespürt, wie gerecht seine Stadt ist oder eben auch nicht. Da gab es die, die ihren Garten hatten und meistens auch genügend Raum, um alle Kinder und die Eltern für das Home Schooling und das Home Office zu Hause zu beherbergen. Und es gab die, die über Monate zu mehreren in einer Zwei- oder Dreizimmerwohnung auskommen mussten, während gleichzeitig in Städten die Parkanlagen und andere Erholungsgebiete gesperrt waren. Da war die Ungerechtigkeit über alle gesellschaftlichen Gruppen am stärksten zu spüren.

**Was verhindert mehr Gerechtigkeit in der Stadt?**

Der noch immer sehr große Einfluss von Investoren. Häufig dirigieren sie die Städte herum oder versuchen es zumindest. Städte stehen Investoren jedoch nicht wehrlos gegenüber. Je nachdem, wie klug eine Stadt sich verhält, hat sie eigentlich immer Möglichkeiten, Projekte zu gestalten. Dass das noch immer oft nicht passiert, liegt zum Teil am fehlenden politischen Willen; denn am Ende entscheidet immer die Stadt über einen Bebauungsplan. Sie hat die Macht in ihrer Hand. Oft sind sich die in einer Stadt wirkenden Kräfte auch nicht einig, was letztlich dazu führt, dass Kommunen sich doch wieder der Macht der Investoren überlassen. Zum Teil wäre es aber auch wichtig, die Gesetzgebung so zu verändern, dass Kommunen anders und selbstbewusster wirken können.

**In München gibt es die sogenannte Städtebauliche Entwicklungsmaßnahme, die vorsieht, dass die Stadt im Zweifel, wenn es um das Allgemeinwohl geht, auch jemanden enteignen kann, wenn dafür der Weg für ein wichtiges Bauprojekt frei gemacht wird. Sind solche Instrumente adäquate Mittel, die eine Stadt auch mal einsetzen muss?**

Auf jeden Fall ja. Darin zeigt sich doch eine funktionierende Demokratie. Es handelt sich um demokratisch gewählte Vertreter, die darüber entscheiden, ob zu diesem Instrument gegriffen wird, und nicht um Diktatoren.

**Kennen Sie nationale oder internationale Beispiele, bei denen die Stadtentwicklung in puncto Gerechtigkeit in die richtige Richtung geht?**

Hier in Wien gibt es natürlich die Gemeindewohnungen, die ein gutes Beispiel sind. Mit Wohnungen, die der Stadt gehören, mit bezahlbaren Mieten und unbefristeten Verträgen. In Paris und Barcelona werden wichtige Entwicklungen angestoßen, was die Verkehrswende und den sozialen Wohnungsbau betrifft. Dass Paris hier so führend ist, liegt vermutlich auch daran, dass es mit Anne Hidalgo aktuell eine Bürgermeisterin gibt. Ich glaube tatsächlich, dass ein Mann das nicht so hinbekommen hätte. Ich finde es großartig, wie sie den Umbau zu einer ökologischeren Stadt mit mehr sozialem Wohnungsbau vorantreibt. Kopenhagen und Amsterdam gehen mit ihrer vorbildlichen Radinfrastruktur voran.

**Welche Stadtentwicklungsprojekte finden Sie aktuell besonders spannend?**

Einige. Ein Beispiel ist die Seestadt Aspern in Wien. Das ist ein großes Stadtentwicklungsprojekt, bei dem bis in die 2030er Jahre hinein Platz zum Wohnen, Arbeiten und Leben entsteht. Und in der Mitte gibt es einen See, in dem man zunächst nicht schwimmen durfte und der irgendwie auch keinen gestalterischen Sinn machte. Doch dann hat eine eher umstrittene Stadträtin durchgesetzt, dass dieser See als Badesee genutzt werden kann und für alle offen ist. Und auf einmal ist das ein totaler Anziehungspunkt geworden, nicht nur für die Menschen der Seestadt, sondern auch für Menschen aus anderen Quartieren. Meine Familie und ich, wir selbst wohnen sehr weit weg davon, aber da wollen meine Kinder plötzlich hin. Es ist spannend zu sehen, welche weitreichenden Konsequenzen eine eigentlich kleine Entscheidung haben kann. Die Frage wird sein, ob man das Flair, das jetzt entstanden ist, erhalten kann, je größer das Viertel wird.

**Kostet die gerechte Stadt mehr? Ist es teurer, wenn Bauprojekte und Städte gerechter geplant und gebaut werden?**

Natürlich ist das teurer als bisher, aber es wird hoffentlich zunehmend erkannt, wie wichtig Gerechtigkeit ist. Wichtiger als Rendite, die meist ohnehin nicht bei den Städten hängenbleibt. Eine gute Entwicklung ist es, dass Städte inzwischen nicht mehr einfach ihren Boden verkaufen. Das haben jetzt viele kapiert, dass das nicht klug ist. Vieles ist leider schon weg und muss teuer zurückgekauft werden.

**Können Beteiligungsprozesse für mehr Gerechtigkeit sorgen?**

Durchaus, es kommt aber immer auch darauf an, welche Lobby hinter welchem Interesse steht. Ich würde jetzt noch einmal behaupten, dass die Autofahrerlobby groß ist. Eigentlich müssten aber die anderen Bürgerinnen und Bürger, die, die dankbar sind, wenn nur fünf Parkplätze in Grünraum umgewandelt werden, viel mehr schreien und auf ihre Bedürfnisse aufmerksam machen. Das tun sie aber nicht, weil das Selbstbewusstsein nicht da ist oder eben die Lobby fehlt. Oft sind diejenigen bei solchen Aushandlungs- und Beteiligungsprozessen viel zu wenig beteiligt. Sie sind leise und werden nicht gehört, weil sie nicht die Ausdrucksmöglichkeiten haben, oder weil sie zu wenig Zeit haben. Jeder hat seinen Job und Familie und wenn Du dann noch irgendwie ein Ehrenamt oder eine Bürgerbeteiligung managen sollst, das geht irgendwann nicht



mehr. Hier verhindert diese Erschöpfung durch Beruf und Alltag, die wir alle kennen, mehr Gerechtigkeit.

**Manchmal ist es aber auch interessant, wofür Zeit da ist und was einen Aufschrei auslöst. In München wurde beispielsweise über die Kolumbusstraße erregt gestritten, weil über einen Zeitraum von einigen Wochen etwa 40 Parkplätze aufgelöst wurden, um Platz für Rasen, Bänke, Beete und zum Spielen zu schaffen. Das führte nahezu zu einer Spaltung des Viertels. Dabei handelte es sich gerade mal um 30 Meter Straße. Warum ist das so?**

Dass es diesen Aufschrei gab, lag vermutlich daran, weil es Menschen etwas weggenommen hat. Ich kenne diese Diskussionen aus vielen Städten. Wir sind da als Planerinnen und Planer auch oft beteiligt. Ich werbe daher immer sehr inständig dafür, bei Beteiligungsprozessen die richtigen Formate zu wählen. Es gibt Städte, die sich dabei noch immer nicht helfen lassen wollen,

sondern Frontalformate wählen, bei denen der Saal mit Bürgern und Bürgerinnen gefüllt wird und vorne gibt es eine Bühne. Auf der treten Männer auf, die ihre Brandreden halten und niemand anderes traut sich noch etwas zu sagen. Wenn wir dagegen Beteiligungsformate aufsetzen, überlegen wir immer, wie wir an die vom Projekt betroffenen Gruppen herankommen, die nicht von selbst kommen; wie können wir die aus der Reserve locken? Nur dann bekommt man alle Meinungen zusammen und darum muss es doch gehen, wenn wir bessere, gerechtere Städte entwickeln wollen.

^  
Zahlreiche Städte zeigen, dass sich der Stadtraum wieder gerechter mit Platz für Fußgänger, Radfahrende und Autos verteilen lässt. Wie hier zum Beispiel in Kopenhagen.

# MENSCH UNTER MENSCHEN

Christian ist seit 2014 Rollstuhlfahrer. Seitdem muss er oft um Dinge kämpfen, die früher selbstverständlich und alltäglich waren. Heiraten zum Beispiel. Auto fahren. Mit dem Rollstuhl vom Ostbahnhof ins Werksviertel an seinen Arbeitsplatz gelangen, weil der Fahrstuhl kaputt ist.

Ist das gerecht? >

Text

Nina

Bovensiepen

*Frei sein, so wie alle anderen auch.  
Denn ohne (Barriere-)Freiheit werden  
für Christian selbst alltägliche Wege  
zum Kampf.*





*Der Rollstuhl hat einen großen Einfluss auf sein Leben. Reduziert werden möchte Christian auf ihn jedoch nicht.*



**D**as große Glück fängt an, wenn sie mit ihrem Camping-Bus angekommen sind und die Freunde wiedertreffen, die ihre Leidenschaft teilen. Die Leidenschaft, das sind für Christian und seine Frau die Country-Festivals, die sie inzwischen seit fast 15 Jahren regelmäßig in ihren Urlauben besuchen. „Dort sind wir von Anfang an akzeptiert worden“, sagt er. „Das Schöne ist, dass es dort keine Rolle spielt, wenn man eine Einschränkung hat.“ Wenn sie mal nicht kommen, werden sie vermisst und auch das ist ein schönes Gefühl, das Christian nicht aus allen Phasen seines Lebens kennt.

**C**hristian ist der Rollstuhlfahrer, den wohl fast jede und jeder im Werksviertel-Mitte kennt, weil er einem am Service-Eck oder im Wunschbrunnen, wie der kleine Kiosk am Knödelplatz heißt, begegnet. Über die Pfennigparade ist der 44-Jährige im November vergangenen Jahres für ein Praktikum ins Viertel gekommen – und das ist für ihn durchaus ein weiteres großes Glück, denn er arbeitet sehr gerne hier. Ob im Wunschbrunnen, wie bei unserem Treffen an diesem Tag, an dem immer wieder Kunden hereinkommen, um Süßigkeiten, Getränke oder eine Schachtel Zigaretten zu kaufen. Oder im Eckhaus, wo er Menschen am Empfang weiterhilft oder wo er die Post verteilt über die Stockwerke. Fünf Tage in der Woche ist Christian da, und was er im Werksviertel so mag, das sind vor allem die Menschen, die er als nahbar empfindet. „Ich habe schon so viele nette Leute kennengelernt“, sagt er. Und es sei für ihn eine komplett neue Erfahrung, dass er allen, Männern wie Frauen, vom einfachen Mitwerker bis zu Geschäftsführern auf Augenhöhe begegnet. „Ich war total überrascht, als an einem Tag Werner Eckart kam und sagte: ich bin der Werner.“

**D**as ist dann fast ein bisschen ähnlich wie das Gefühl auf den Country-Festivals, die Christian und seine Frau so lieben: einfach als gleichwertiger Mensch wahrgenommen zu werden, nicht auf den Rollstuhl und die Einschränkungen, die er und seine Frau haben, reduziert zu werden.

## PFENNIG- PARADE

Die **Pfennigparade** kümmert sich seit 1950 in München um Menschen mit Körperbehinderung. Das Rehabilitationszentrum führt Menschen ins Arbeitsleben zurück, ermöglicht inklusive Bildung, unterstützt beim selbstbestimmten Wohnen, bei der schulischen Ausbildung oder bei der Gestaltung eines aktiven Freizeitens. Das Werksviertel-Mitte kooperiert bereits seit mehreren Jahren mit der Pfennigparade.

[pfennigparade.de](http://pfennigparade.de)

## INKLUSION IM WERKSVIERTEL- MITTE

Mit der **IG Klettern Südbayern & München e.V.** ist in der **Kletter- und Boulderhalle Heavens Gate** ein Verein zu Hause, der sich seit mehr als 20 Jahren für das inklusive Klettern engagiert. Dazu gehört das Klettern von blinden Menschen ebenso wie das Klettern von Menschen mit einer Lähmung oder anderen Mobilitätseinschränkungen. Der Verein ist zudem in der inklusiven Trainerausbildung im Bereich des Kletterns aktiv.

[heavensgate-muc.de/verein](http://heavensgate-muc.de/verein)

Die Verbindung von Inklusion und Sport ist auch Anliegen des **Paralympischen Fechtzentrums** im WERK1.4 im Werksviertel-Mitte. Dort trainieren Rollstuhlfechter für nationale und internationale Wettkämpfe.

[fechten-inklusive.de](http://fechten-inklusive.de)

Das Thema Inklusion steht zwar offiziell in der Gesellschaft, der Politik und in Unternehmen ganz hoch oben auf der Relevanzagenda. Doch die Realität sieht oft noch anders aus, wie Arne Hanselmann von der Pfennigparade weiß. „Alle sind zwar offener geworden, was Inklusion angeht“, sagt Hanselmann, der bei der Pfennigparade als Jobcoach tätig ist, „aber es gibt immer noch viel zu viele Firmen, die das Thema nicht auf dem Schirm haben.“ Dabei sei längst nachgewiesen, wie sehr Unternehmen profitieren, wenn sie Mitarbeiter mit Behinderung einstellen. „Die Firmen bekommen extrem motivierte Kolleginnen und Kollegen“, sagt Hanselmann, „und das Betriebsklima wird positiver.“ Als die Pfennigparade einmal eine Praktikantin zu einer Versicherung geschickt hatte, kam bereits nach einer Woche die Rückmeldung, wie wohltuend ihre Anwesenheit auf die allgemeine Stimmung gewirkt habe. Trotzdem seien Menschen mit Einschränkungen wie Christian der Kreis mit der höchsten Arbeitslosenquote in Deutschland.

Christian sitzt seit 2014 im Rollstuhl, vorher hatte er einen Gehwagen und noch früher konnte er noch Fahrrad fahren. Seine körperliche Behinderung fing 2004 an, mit seinen Beinen stimmte da auf einmal etwas nicht mehr. „Verdacht auf neuromuskuläre Erkrankung“, lautete die Diagnose. Es verschlimmerte sich dann stetig. Einmal knickte er um, brach sich den Vorfuß. 2013 wurde noch eine Fußkorrektur vorgenommen, aber das half auch nicht mehr. „Ganz plötzlich haben die Beine gar nicht mehr mitgemacht“, erzählt er. Von da an war er auf den Rollstuhl angewiesen.

Wer selbst nicht mit einer Einschränkung leben muss, macht sich ja kaum bewusst, wie beschwerlich dies das Leben macht. „Menschen, die im Rollstuhl sitzen, müssen bei Wegen oft die doppelte Zeit einplanen wie jemand, der gehen kann“, sagt Arne Hanselmann. Und in der Tat besteht für Christian die Hauptschwierigkeit bei seinem Job im Werksviertel-Mitte eigentlich in der Anreise zum Arbeitsplatz. Mit der Barrierefreiheit ist es in München nicht zum Allerbesten bestellt, und wenn er am Ostbahnhof ankommt, gleicht es häufig einem Glücksspiel, wie es weitergeht. „Der Aufzug zur Friedenstraße geht oft nicht und dann muss ich um den gesamten Bahnhof herum.“ Dass Aufzüge nicht funktionieren, kommt auch

in anderen Bahnhöfen gerne mal vor, also ist er mitunter sogar schon auf ein teures Taxi ausgewichen. Inzwischen kommt Christian in seltenen Fällen mit dem Auto, das er im vergangenen Jahr angeschafft hat, nachdem er seinen Führerschein gemacht hatte.

Das Ziel, den Führerschein zu machen, hatte er sich in der Coronazeit gesetzt. Corona bedeutete für ihn und seine Frau nochmals eine ganz neue Perspektivlosigkeit. „Es gab Sonderregelungen für Behinderte, viele Einrichtungen wurden geschlossen, wir konnten kaum noch raus.“ Da kam ihm die Idee, sich Ziele zu setzen. Um auf etwas hinzuleben. Das eine war der Führerschein, damit sie unabhängiger sind, reisen können, zu den Country-Festivals zum Beispiel. Er hat das dann sehr zielstrebig verfolgt, trotz der Hürden, die es gab. Denn erstmal musste Christian den Behörden nachweisen, dass er fahrtüchtig ist. Dazu brauchte er ein teures Gutachten, dann brauchte es noch ein Gutachten, und auch künftig muss er regelmäßig nachweisen, dass er in der Lage ist, Auto zu fahren.

Wer Christians Erzählungen zuhört, erfährt von ziemlich vielen Hürden, die es in seinem Leben gab. Als Kind hat es angefangen, er lernte langsamer als andere, wurde deshalb in der Schule gehänselt. Als Folge fing er irgendwann an, zu schwänzen. Das Jugendamt schaltete sich ein, mit elf kam er ins Heim. Dort erlebte er ebenfalls eine manchmal sehr schwierige Zeit.

Hindernisse tun sich manchmal im Berufsleben, aber auch im Privaten auf. Als Christian und seine Frau heiraten wollten, drohte das fast an der Bürokratie zu scheitern. Zunächst bekamen die beiden zu hören, dass sie nicht geschäftsfähig seien. Dann kam das Standesamt und wollte ein Gutachten dazu, ob die zwei wirklich heiraten dürften. „Wir haben gesagt, Ihr bekommt das Gutachten, wenn Ihr es zahlt“, erzählt Christian. Er wandte sich außerdem an eine Beschwerdestelle, die sich tatsächlich kümmerte und das Problem aus der Welt schaffte. Er kann sich aufregen, wenn er davon erzählt. „Jeder andere muss ja auch nicht nachweisen, dass er heiratsfähig ist, egal, wie schlecht man womöglich zu seiner Frau ist“, sagt er. Manchmal findet er es wirklich ungerecht, was ihm für Steine in den Weg gelegt werden.



*Im Wunschbrunnen bringt ein  
eigens gebauter Waren-Paternos-  
ter jedes Produkt auf Christians  
Augenhöhe.*

> Was Christian an seiner Arbeit im Werksviertel-Mitte besonders gefällt, sind die vielen netten Menschen, denen er hier begegnet.



Es beeinflusst natürlich die Persönlichkeit, immer wieder kämpfen zu müssen und fürchten zu müssen, dass man scheitert. „Durch die negativen Erlebnisse habe ich Angst, dass Fehler fatale Folgen haben“, sagt Christian, „deshalb versuche ich immer alles 100-prozentig zu machen.“ Er ärgert sich selbst am meisten, wenn etwas nicht so gelingt, wie er es möchte. Er ist extrem bemüht in seinem Job – und wenig Verständnis hat Christian dafür, wenn Menschen, die gesund sind, nicht arbeiten wollen. „Wir möchten das, was wir uns leisten können, selber erarbeitet haben“, erzählt er, darauf möchten er und seine Frau stolz sein können wie andere auch.

Er empfindet es als Geschenk, dass er über die Pfennigparade die Arbeit im Werksviertel-Mitte gefunden hat. Seine Kolleginnen und Kollegen freuen sich, dass er da ist. Die anderen Mitwerker, Siedler und Nomaden ebenso. Und so ist es wenig verwunderlich, dass sein Praktikum nun nicht, wie ursprünglich vorgesehen, Ende des Jahres endet. Christian bleibt, darüber sind er, die Pfennigparade und das Werksviertel sich längst einig. Und zwar nicht mehr als Praktikant, sondern in Form eines sogenannten ausgelagerten Arbeitsplatzes. Das bedeutet, die Pfennigparade ist weiter begleitend dabei, aber es ist ein Schritt zu mehr Unabhängig- und Beständigkeit. Und noch etwas hat Bestand: wenn er wieder Urlaub hat, wird er weiterhin mit seiner Frau zu Country-Festivals fahren.



## Schönste Aussicht in München



**27** Gondeln  
MIT **422** Plätzen

KULINARISCHE RUNDFAHRTEN WIE  
WEISSWURST- ESSEN  
ODER EIN SAISONALER PICKNICK KORB



THEMEN-  
GONDELN WIE  
**KUSCHEL-, BEACH-, MEETING-  
GONDEL**



ATEMBERAUBENDER **PANORAMABLICK**  
ÜBER DIE GANZE STADT BIS  
IN DIE ALPEN

"Erleben Sie mit uns einzigartige Momente über den Dächern Münchens – von **exklusiven Gondeln bis hin zu exklusiven Events!**"



**30 MINUTEN** DAUER  
EINER FAHRT



**78 m**  
GESAMTHÖHE



EINTRAG IM  
**GUINNESS BUCH  
DER REKORDE**

Als GRÖSSTES MOBILES  
RIESENRAD DER WELT



BETRIEB MIT  
**ÖKOSTROM & ENERGIERÜCK-  
GEWINNUNG**

**URBAN  
MOBIL  
ERFRISCHEND  
GUT**



# SUCHE NACH BALANCE

Gerechtigkeit ist ein ständiges Austarieren unterschiedlicher Interessen. Wir sprachen mit Thomas Rehn, Chef der Münchner Lokalbaukommission, über Gerechtigkeit beim Bauen, mit Sandra Bisping, Vorsitzende des ehrenamtlichen Vereins „Ein Herz für Rentner“, über soziale Gerechtigkeit und ihren Kampf gegen Altersarmut und mit der Diplompsychologin und Autorin Patricia Cammarata über Gerechtigkeit in Beziehungen. >

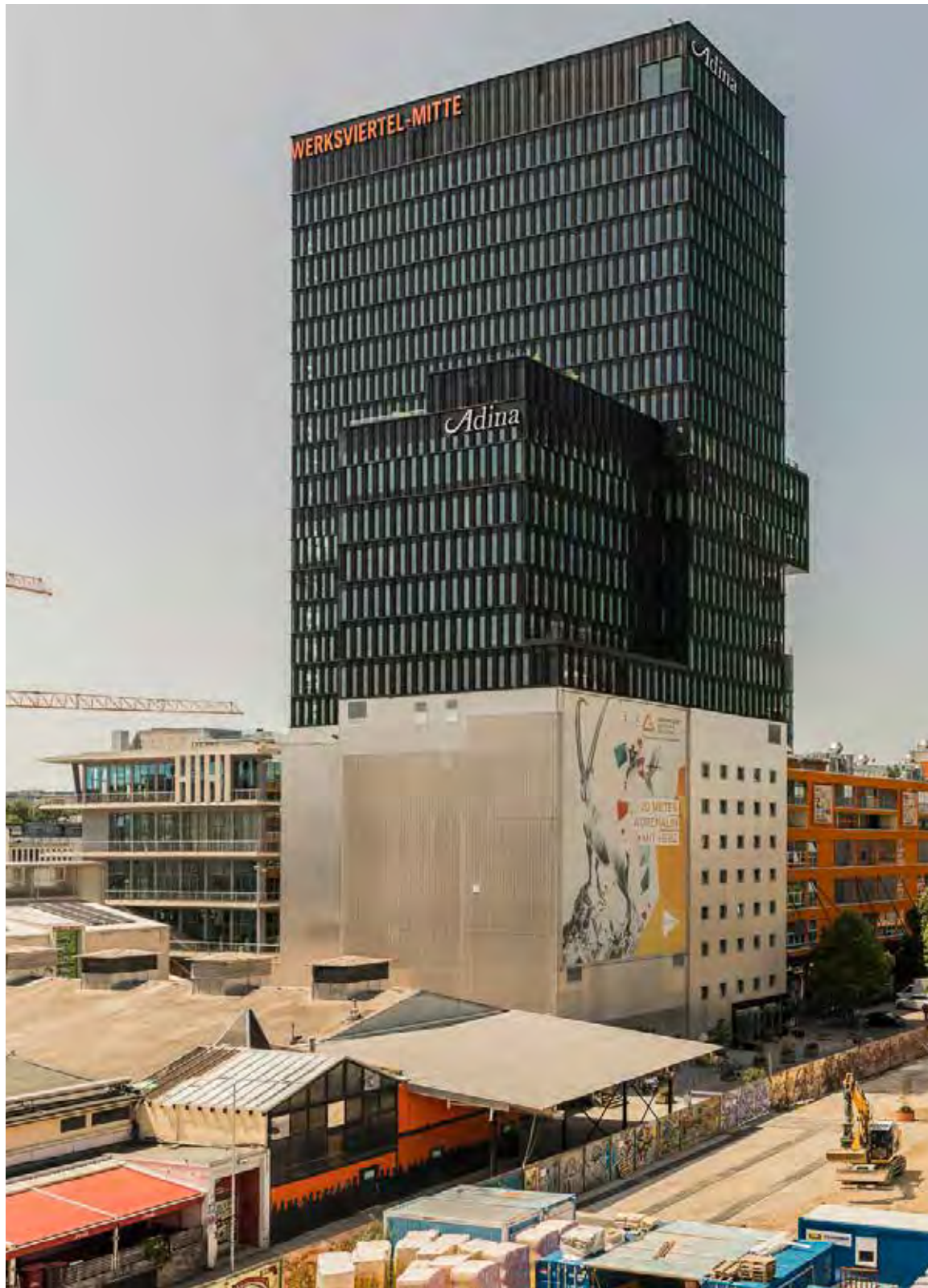
Interviews  
Nina  
Bovensiepen  
& Daniel  
Wiechmann

DER STADTPLANER

*„In der Baubranche geht es um sehr viel Geld.“*



Der Stadtplaner Thomas Rehn wirkt seit mehr als 33 Jahren im Planungsreferat der Stadt München. Er war lange Jahre leitender Baudirektor in den Bereichen Stadtplanung und Lokalbaukommission. Im September 2023 wurde er zum Leiter der Lokalbaukommission ernannt.



^  
? Klima, bäumen, münch-  
ner freiheit



## Herr Rehn, kann eine Stadt es jedem recht machen?

Nein. Das bekommen wir in der Bauaufsichtsbehörde jeden Tag zu spüren.

Dass wir es nicht jedem recht machen können, ist ein Teil unserer Arbeit. Als öffentliche Verwaltung sind wir dafür da, Gerechtigkeit zu sichern. Das bedeutet, dass wir die Regeln und Gesetze, die ja der Grundkonsens unserer Gemeinschaft sind, richtig zur Anwendung bringen.

**Dann dürfte es doch eigentlich keinen Grund zur Klage geben. Warum kommt es dennoch vor, dass Menschen mit Ihrer Arbeit manchmal nicht zufrieden sind?**

Dort, wo es einen Bebauungsplan gibt, ist unsere Arbeit ein reiner Verwaltungsakt und Mathematik. Da gibt es einen Bauraum, der nur nach bestimmten Kriterien bebaut werden darf. In diesen Fällen prüfen wir lediglich, ob diese Kriterien, etwa die Nutzung, die bauliche Dichte oder die Geschossflächenzahl

passen. Werden die Kriterien eingehalten, erteilen wir auch die Baugenehmigung. Dort, wo es keinen Bebauungsplan gibt,

greift Paragraph 34 des Baugesetzbuches. Bauprojekte, die unter diesen Paragraphen fallen, sind flexibler handhabbar und nicht so stark vorreguliert. Diese Projekte müssen sich allerdings in ihre Umgebung einfügen. Und hier bewegen wir uns in einem permanenten Spannungsfeld. Für den Antragsteller ist in der Regel jede Baugenehmigung zu klein. Für seine Nachbarn ist jede Baugenehmigung zu groß. Ich würde mir daher wünschen, dass in der breiten Öffentlichkeit wieder ein stärkeres Bewusstsein über das Zusammenwirken unserer Gesetze einkehrt.

### Inwiefern?

Der für uns zentrale Artikel des Grundgesetzes ist zum Beispiel das Eigentumsrecht, auf dem letztlich auch die Baufreiheit fußt. Jeder darf mit seinem Eigentum anstellen, was er will. Auch bauen. Nur gibt es neben diesem Grundrecht eben auch einschränkende Gesetze, mit denen wir als Behörde arbeiten müssen, und mit denen wir, ob wir wollen oder nicht, Entscheidungen über das Eigentum von Menschen treffen. Zum Beispiel indem wir sagen: Du kannst zwar bauen, aber nicht so, wie du möchtest. Es macht nun mal einen Unterschied, ob jemand ein Grundstück in einem Gartenstadtbereich oder im Innenstadtbereich hat. In dem einen Bereich reden wir über ein Gebäude mit Erdgeschoss und Dach. In dem anderen über ein Gebäude mit vielleicht sechs Geschossen. Diese Gebäude können natürlich, auch in Abhängigkeit von ihrer Größe, unterschiedliche Rendite erzeugen. In der Baubranche geht es um sehr viel Geld. Wir als Behörde haben mit Geld eigentlich nichts zu tun, unsere Entscheidungen können sich jedoch stark auf den Wert des Eigentums auswirken. Deshalb liegen auch bei manchen Beteiligten mitunter die Nerven blank.

**Weil die Beteiligten das Gefühl haben, dass Sie ihnen als Behörde etwas wegnehmen?**

Ich finde es bedauerlich, wenn dieser Eindruck entsteht. Ich bin neulich in einem Buch von Julian Nida-Rümelin über die Frage gestolpert, wofür wir Gesetze und unsere Verwaltung eigentlich

brauchen. Und er sagte sinngemäß, dass der Kern unseres Staatswesens sei, die individuelle Freiheit zu sichern. Ich stimme ihm da voll zu und versuche auch bei uns im Haus immer wieder dafür zu werben, als Verwaltung darauf zu achten, dass unsere Antragsteller, die Bauherren, aber eben auch deren Nachbarn, am Ende ihre Freiheit behalten.

### Nach welchen Kriterien treffen Sie Ihre Entscheidungen?

Das hat viel mit Erfahrung zu tun. Sie sollten die Fähigkeit entwickeln, einen abstrakten Plan wirklich lesen zu können und in die Realität zu übertragen. Das kann erst mal nicht jeder. Es ist wichtig, ein räumliches Gefühl für das Zusammenwirken des Bauvorhabens und dem Ort sowie der gesamten Umgebung zu entwickeln. Das sollte einfach passen. Das heißt nicht, dass sich ein Bauvorhaben immer bis zur Unsichtbarkeit in die bestehende Umgebung einfügen muss. Aber wir überlegen schon immer: Was passiert mit dem Ort, wenn das Bauvorhaben fertiggestellt ist? Welche Konsequenzen kann es für die gesamte Umgebung haben? Welche neuen Ansprüche leiten womöglich die Nachbarn daraus für ihre Grundstücke ab? Ein wichtiges Kriterium ist zudem das Gemeinwohl. Gibt es ein besonderes öffentliches Interesse, das Bauvorhaben zu realisieren, entsteht dadurch ein gesellschaftlicher Mehrwert? Ist das der Fall, spricht das natürlich eher für das Bauvorhaben. Dennoch müssen wir immer abwägen.

### Wo sehen Sie in München gerecht oder ungerecht gestaltete Orte?

Ich finde, dass wir mit den Begriffen „gerecht“ und „ungerecht“ in der Bewertung von Orten nicht sehr weit kommen. Ich würde die Frage anders formulieren: Welche Orte in München funktionieren gut und welche haben noch Verbesserungspotenzial? Wenn ein Ort gut funktioniert, sind wir alle zufrieden. Funktioniert ein Ort dagegen nicht, müssen wir uns fragen, mit welchen Mitteln wir dort eingreifen können. Allerdings ist auch hier die Perspektive interessant, mit der auf einen Ort geschaut wird. Menschen können sehr unterschiedlicher Meinung sein, ob



ein Ort funktioniert oder nicht.

### **Haben Sie ein Beispiel?**

An der Münchner Freiheit etwa gab es lange Zeit den Wunsch, den Platz umzugestalten, weil er als nicht schön empfunden wurde. Wir als Verwaltung haben uns den Platz daraufhin angeschaut und sind zu einem anderen Ergebnis gekommen. Nämlich, dass die Münchner Freiheit einer der Plätze ist, der in München richtig gut funktioniert. Der Platz ermöglicht es so vielen verschiedenen Nutzergruppen ihre Nischen zu finden, ohne mit den anderen zu kollidieren, ob das nun Café-Besucher, Familien auf dem Spielplatz oder die Obdachlosen sind.

### **Die Anforderungen an die Stadtentwicklung verändern sich, nicht zuletzt vor dem Hintergrund der Klimakrise. Halten die Gesetze da Schritt oder wünschen Sie sich andere, neue gesetzliche Möglichkeiten für Ihre Arbeit?**

Diese Frage stellt sich so für mich nicht. Wir müssen als Behörde einfach gut sein. Wenn wir schlecht sind, hilft uns unser Instrumentarium sowieso nicht weiter. Wenn wir dagegen gut arbeiten, können wir auch mit nicht ganz optimalen Instrumenten Gutes schaffen. Und ich finde, dass uns das gelingt, da müssen wir uns gar nicht verstecken.

### **Können Beteiligungsprozesse für mehr Gerechtigkeit bei der Stadtentwicklung sorgen?**

Es kommt darauf an, wie diese Beteiligungsprozesse gestaltet sind. Oftmals fokussieren sie vor allem auf die Nachbarschaft, deren Vorbehalte abgebaut werden sollen. Wer dagegen oft fehlt, sind die künftigen Nutzer, die ja auch Interessen mitbringen. Fehlt diese Anwaltschaft der künftigen Nutzer, fehlt dem Beteiligungsprozess eine wichtige Perspektive, um wirklich für mehr Gerechtigkeit zu sorgen. Beteiligungsprozesse stoßen aber auch dort an ihre Grenzen, wo es gar nicht erst gelingt, den Plan für ein Projekt zu vermitteln. Wie zuvor schon gesagt: Viele Menschen tun sich schwer damit, abstrakte Pläne zu lesen. Ich habe mal ein Experiment gesehen, da haben sich Reporter mit

einem Schnittbogenmuster in die Stuttgarter Innenstadt gestellt und Passanten nach dem Weg gefragt. Sie ahnen nicht, wie viele Menschen voller Überzeugung die Wege auf dem Plan gefunden haben.

### **Wie ließe sich Ihrer Meinung nach die Vermittlung von Bauprojekten verbessern?**

Indem wir weg von den rein abstrakten Bauplänen und Klötzchenmodellen gehen. Damals im Entwicklungsprozess von Freiham hätte ich mir zum Beispiel gewünscht, dass man einen Autor auf Basis der Pläne einen Krimi über den Stadtteil schreiben lässt.

### **Ein Krimi, der an einem Ort spielt, den es noch gar nicht gibt?**

Warum nicht? Sie lesen eine spannende Geschichte und wenn Sie sich hinterher vor Ort umschaun, erkennen Sie viel leichter – obwohl das Viertel vielleicht noch gar nicht fertig ist – wie das Quartier einmal aussehen wird. Weil in Ihrem Kopf die Bilder widerhallen, die Sie mit Hilfe des Erzählers und Ihrer Fantasie bereits gemalt haben. Sie gewinnen durch so einen Zugang eine völlig andere Perspektive.

### **Mit welcher Perspektive gehen Sie in die Verhandlungen mit Bauherren?**

Mit der Perspektive von Anfang an ehrlich und offen die Möglichkeiten für eine Baugenehmigung aufzuzeigen. Und eben auch ganz klar zu kommunizieren, was geht und was nicht geht und gemeinsam auszuhandeln, wie wir uns einander annähern können. Es ist schwierig für einen Bauherren, wenn wir einfach in die Prüfung gehen, ein Dreivierteljahr nichts von uns hören lassen, den Antrag ablehnen und der Bauherr dann erst mit der Umplanung beginnen kann. Das kann unter Umständen das Ende für sein ganzes Projekt bedeuten. Ich würde mir wünschen, dass die Genehmigungs- und die Beteiligungsprozesse häufiger ein Miteinander und kein Gegeneinander sind. Gerade bei Beteiligungsprozessen nehme ich jedoch eine zunehmende Unversöhnlichkeit wahr.

### **Woran machen Sie das fest?**

Daran, dass die Beteiligten den

Prozess als einen Kampf um Sieg oder Niederlage führen. Ein Beispiel: Für eine neue Wohnbebauung müssen Bäume gefällt werden. Die aktuelle Rechtsprechung ermöglicht das auch, weshalb der Bauherr davon ausgeht, dass das Fällen der Bäume kein Problem sei. Er macht laut Gesetz nichts Falsches. Das steht ihm zu. Auf der anderen Seite haben wir aktuell mit einem Problem wie dem Klimawandel zu tun, der Menschen mobilisiert, die in jedem gefällten Baum einen weiteren Schritt in Richtung Zerstörung unserer Lebensgrundlage sehen. Diese zwei Pole stehen sich gegenüber. Jeder im Glauben, einen unverrückbaren Anspruch zu haben. Die eine Partei argumentiert nicht nur mit dem Gesetz, sondern vielleicht auch noch mit dem Kampf gegen die Wohnungsnot. Die andere Partei mit dem Kampf gegen den Klimawandel. In dieser Situation versuchen wir den Beteiligten zu vermitteln, dass es keine Niederlage, sondern ein Sieg ist, wenn zum Beispiel von drei Bäumen nur einer gefällt wird. Oder wenn statt 350 Quadratmeter wenigstens 315 bebaut werden können. Auf diesen Ausgleich hinarbeiten, wird jedoch jeden Tag schwerer. Obwohl ich den Eindruck habe, dass gerade die Bauherren oft eher bereit sind, sich hier zu bewegen als die anderen Pole.

DIE HELFERIN

„Einen Verein wie unseren sollte es gar nicht geben“



Sandra Bisping ist Vorsitzende des Vereins „Ein Herz für Rentner“, der Senioren finanziell unterstützt, die in Altersarmut leben. Er fördert Haushaltsgeräte wie Waschmaschinen oder Kühlschränke, Inventar wie Fernseher oder Betten und Matratzen, aber auch Kleidung, Medikamente, Lebensmittel u.v.m. Ein Herz für Rentner e.V. ermöglicht mit Veranstaltungen soziale Teilhabe, um gegen die Einsamkeit zu wirken. Das Münchner Büro des Vereins nennt sich SILBER QUARTIER und befindet sich im neuen WERK1.4 des Werksviertel-Mitte.

Mehr Informationen zum Verein, und wie er unterstützt werden kann, gibt es unter [einherzfuerrentner.de](http://einherzfuerrentner.de)

**Frau Bisping, Sie unterstützen mit Ihrem Verein „Ein Herz für Rentner“ Senioren in Altersarmut. Warum gibt es so etwas wie Altersarmut in Deutschland überhaupt?**

Jede zweite Rente in Deutschland liegt unter 900 Euro. Das ist eine Rente, von der können die Senioren nicht leben. Mehr als 9 Millionen der 20 Millionen Rentner leben in Armut oder sind armutsgefährdet, wenn sie keine Ersparnisse mehr haben. Viele Rentner – meist Frauen – konnten während ihres Erwerbslebens nicht so viel einzahlen, um eine zum Leben ausreichende Rente zu erhalten. Rund 70 Prozent der Betroffenen sind Frauen. Diese Frauen haben oft Kinder großgezogen und während dieser Zeit meist in Teilzeit oder in einem Minijob gearbeitet und entsprechend weniger in die Rentenkasse einzahlen können. Im Gegensatz zu den Männern, die trotz Kindern weiterhin in Vollzeit arbeiten.

**Aber bessert die Rente der Männer oder später vielleicht die Witwenrente das Auskommen der Frauen nicht auf?**

Nicht wenn sich Paare getrennt haben und der Mann vielleicht neu geheiratet hat. Ich warne jedoch davor, sich als Mann oder gutverdienender Akademiker sicher zu fühlen. Unsere Erfahrung hat gezeigt, dass es wirklich jeden treffen kann. Wir unterstützen als Verein auch Architekten oder Ingenieure.

**Was hat bei denen in die Altersarmut geführt?**

Da gibt es zum Beispiel Menschen, die waren selbstständig tätig und konnten nicht vorsorgen. Andere haben zwar Rücklagen fürs Alter gebildet, aber dann sind die Eltern krank und pflegebedürftig geworden, wodurch diese Rücklagen aufgezehrt worden sind. Wir hatten sogar schon eine Person, die rund 3.500 Euro Rente hatte. Diese Person wurde zum Pflegefall, sodass die komplette Rente ans Pflegeheim ging und ihr ein Taschengeld von 120 Euro im Monat blieb. Das ist eine soziale Ungerechtigkeit, dass Armut bei Menschen entstehen kann, die ein Leben lang gearbeitet haben.

**Ist unser Rentensystem ungerecht?**

Es reicht einfach hinten und vorne nicht.

**Was müsste sich Ihrer Meinung nach ändern?**

Wie schon gesagt: Die Einführung einer Mindestrente wäre ein wünschenswerter erster Schritt. Hilfreich wäre auch ein Mindestlohn, der jedem eine auskömmliche Rente garantiert. Gerade Frauen arbeiten oft in Pflegeberufen, die immer noch nicht angemessen bezahlt sind. Und obwohl dieser Missstand seit Jahren angesprochen wird, ändert sich nichts. Das führt dazu, dass unsere Gesellschaft im wahrsten Sinne des Wortes auseinanderbricht.

**Wie zeigt sich das?**

In München ist es zum Beispiel so, dass jedes Jahr circa 3.000 Senioren aus der Stadt wegziehen müssen, weil sie sich das Leben hier nicht mehr leisten können. Diese Menschen verlieren nach 50 oder 60 Jahren ihr komplettes soziales Umfeld. Die haben ihre Ärzte, die sie kennen und denen sie vertrauen, nicht mehr in der Nähe, sind getrennt von ihren Enkeln oder der Familie. Die erleben im Alter eine komplette Entwurzelung. Doch selbst wenn Senioren in München bleiben können, etwa weil sie noch einen alten günstigen Mietvertrag haben, schwinden ihre Möglichkeiten, am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben. Die Inflation hat alle möglichen Preise in die Höhe getrieben, auch für Kulturveranstaltungen. Oft können sich Senioren ja nicht einmal mehr ein Monatsticket leisten, mit dem sie sich frei in der Stadt bewegen können.

**Ist das Deutschlandticket für 49 Euro Ihnen hier eine Hilfe?**

Ja. Wir haben für alle Senioren, die wir unterstützen, für acht Monate das Deutschlandticket finanziert, damit die auch mal ihre Enkel besuchen können. Oder die Gräber ihrer Familienangehörigen. Oder damit sie einfach auch spontan sagen können „Ich fahre jetzt mal in den Park“ oder „Ich mache mal einen Ausflug“, ohne dass sie überlegen müssen, ob sie sich das Ticket dafür leisten können. Altersarmut geht sehr oft mit Isolation und Einsamkeit

einher.

### **Warum nimmt eine Gesellschaft diese Ungerechtigkeiten hin?**

Ich glaube, weil jeder sehr mit sich beschäftigt ist und nicht mehr nach links und rechts schaut. Wie oft hört oder liest man von Menschen, die in ihrer Wohnung versterben, und weder die Nachbarn noch die Familie kriegen das für Wochen oder Monate mit. Die Menschen schauen nicht mehr so aufeinander, weil jeder mit sich selbst schon fast überfordert ist. Und nach dem Motto handelt: Ich kann mich jetzt nicht auch noch um andere kümmern. Früher gab es zum Beispiel viel häufiger Mehrgenerationenhäuser, von denen ich ein Riesenfan bin. Ich finde, es müsste viel mehr dieser Häuser geben. Jung und Alt ergänzen sich doch wunderbar. Die Senioren können sich um die Enkel kümmern, im Gegenzug bekommen die Senioren Hilfe beim Einkaufen.

### **Hat Corona Ihre Arbeit noch mal verändert?**

Ja, die Situation hat sich noch einmal verschärft. Viele Senioren haben sich vorher zur Rente etwas dazuverdienen können. Da fielen jedoch viele Jobs weg. Und viele Senioren waren natürlich auch selbst von Corona betroffen. Auch die konnten dann nicht mehr arbeiten oder haben ihren Job verloren. Mehr als 90 Prozent der Rentner, die wir unterstützen, sind jedoch aus gesundheitlichen Gründen gar nicht mehr in der Lage zu arbeiten.

### **Macht Armut krank?**

Ja, zum Beispiel wenn Senioren sich die Zuzahlung von Medikamenten nicht leisten können, die ihnen der Arzt verschrieben hat. Medikamente sind ein Riesenthema. Da müssen wir viel unterstützen. Aber auch bei Zahnbehandlungen, wo die Zuzahlungen hoch sind. Generell erleben wir im Gesundheitssektor so einige Merkwürdigkeiten. Es kam schon vor, dass der Medizinisch-Technische Dienst bei unseren Senioren nicht zum vereinbarten Termin für die Bestimmung des Pflegegrads gekommen ist. Der Termin wurde dann per Telefon nachgeholt und der Antrag auf Pflege abgelehnt. Ohne, dass jemand den betroffenen Menschen auch nur persönlich in Augenschein genommen hat. Das ist unfassbar.



^  
? Mehrgenerationen



**Können Sie in solchen Fällen auch helfen?**

In diesem Fall haben wir uns an den Stadtrat gewandt, der sich wiederum mit dem Bundesgesundheitsministerium in Verbindung gesetzt hat. Eine finale Entscheidung steht noch aus.

**Fühlen Sie sich von der Politik unterstützt und gesehen?**

Außer in konkreten Fällen hält sich die Politik sehr zurück. Man ist höflich und lobt unser Engagement. Mehr nicht. Wir kriegen auch keinerlei staatliche Hilfen oder öffentliche Gelder. Wir finanzieren uns über Spenden, die wir immer wieder akquirieren müssen.

**Wir haben rund 20 Millionen Rentner in Deutschland. Das ist eine große und auch politisch mächtige Wählergruppe. Warum schafft es diese Gruppe nicht, ein Thema wie die Altersarmut politisch stärker zu aktivieren?**

Weil diese Menschen meist sehr mit sich hadern und denken, sie hätten etwas falsch gemacht und wären selbst schuld an ihrer Situation. Sie glauben gar nicht, wie oft wir den Menschen hier zusprechen müssen.

**Wenn Sie in die Zukunft schauen, sind Sie hoffnungsvoll oder fürchten Sie, dass das Thema Altersarmut weiter zunimmt?**

Das Problem wird zunehmen. Es werden immer weniger Kinder geboren. Demnächst gehen die besonders geburtenstarken Jahrgänge in Rente. Eigentlich wäre es mir lieber, ich könnte unseren Verein endlich auflösen, weil die Politik sich um das Problem wirklich gekümmert hat. Aber danach sieht es nicht aus. Im Gegenteil, wir als Verein haben einen immer größeren Zulauf.

**Wer unterstützt Sie?**

Viele Stiftungen und Unternehmen, aber auch zahlreiche Privatpersonen. Obwohl das Thema Altersarmut fast jedem als Begriff bekannt ist, sind sich viele über die damit verbundenen realen Lebensumstände nicht im Klaren. Über diese Ungerechtigkeiten durch Öffentlichkeitsarbeit aufzuklären, ist für uns ganz wichtig.

## DIE PSYCHOLOGIN

*„Wir lernen von klein auf, dass diejenigen, die Wichtiges tun, Männer sind.“*



2020 veröffentlichte die Diplompsychologin Patricia Cammarata ihren Bestseller „Raus aus der Mental Load-Falle: Wie gerechte Arbeitsteilung in der Familie gelingt“, in dem sie sich mit den Gründen für die zunehmende Überlastung von Frauen in Familien auseinandersetzt.

Das Thema von Ungerechtigkeit in Beziehungen und Auswege daraus ist auch Thema ihres aktuellen Buches „Musterbruch“, in dem sie Lösungen für eine wirklich Gleichberechtigung aufzeigt, die jederfrau und jedermann sofort in seiner Beziehung anwenden kann.



^  
Cararbeit /// mama kind // vater  
kind oder vorbilder weiblicher  
natur



**Frau Cammarata, wir wissen seit Jahren vom Gender-Pay-Gap. Wir wissen von der Teilzeitfalle, die Frauen verlässlich in die Altersarmut führt. Wir wissen von der fehlenden Repräsentanz von Frauen in Führungspositionen. Und wenn Familien Kinder bekommen, steigt trotz aller guten Vorsätze vor allem für die Frauen in der Beziehung die Belastung signifikant. Obwohl wir seit Jahrzehnten über Gleichberechtigung reden, fällt es uns offensichtlich schwer, sie praktisch umzusetzen. Warum ist das so?**

Selbst wenn Paare etwas ändern wollen, werden sie im Alltag mit gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen konfrontiert, denen noch immer die Idee zugrunde liegt, dass ein Paar sich in eine Erwerbsperson und in eine Sorgeperson aufteilt. Dieses veraltete Modell wird noch immer staatlich gefördert. Steuerlich zum Beispiel, aber auch durch die gelebte Arbeitskultur mit ihrer starren Präsenzpflcht. In den letzten Jahren sehen wir, wie dieses Modell Familien an die absolute Belastungsgrenze und eben auch in die Ungerechtigkeit führt.

#### **Warum?**

Durch das Sinken der Reallöhne seit den Neunzigerjahren haben die allermeisten Paare gar nicht mehr die Möglichkeit, sich so aufzuteilen. Nur noch 30 Prozent der Paare können es sich leisten, dass eine Person komplett zu Hause ist. Frauen müssen arbeiten. Sie wollen das meist auch, um finanziell nicht vollkommen abhängig zu sein. Sobald Kinder Teil der Familie werden, steigt die Belastung insbesondere für die Frauen enorm. Sie arbeiten in Teilzeitjobs, in denen die Leistungserwartung oft nicht auf das reduzierte Stundenniveau angepasst ist. Oft fehlt es auch noch immer an einer Ganztagsbetreuung in den Schulen, wo zum Beispiel ein Thema wie die Hausaufgaben schon einmal abgehakt wird. Und die Haus- und Sorgearbeit, die zuvor nicht umsonst als Vollzeitstelle angelegt war, muss auch noch erledigt werden. Das ist nicht zu schaffen.

#### **Können Paare sich diesem System**

**privat überhaupt entziehen oder braucht es hier einen gesellschaftlichen Musterbruch?**

Ich finde es braucht beides. Ich würde mir zum Beispiel wünschen, dass sich Eltern viel stärker miteinander solidarisieren und sich organisieren. Zum Beispiel bei einem Schließtag im Kindergarten. Da müssen doch nicht 20 Eltern einen Urlaubstag nehmen. Vielleicht könnten vier Eltern je fünf Kinder betreuen. Ich denke, dass sich auch die Materialbeschaffung fürs Schuljahr anders organisieren ließe, als dass dutzende Eltern mit ihren Kindern am Nachmittag des ersten Schultags verzweifelt im Laden um das letzte Heft im A4-Lineatur-Format kämpfen. Aber natürlich würden auch gesellschaftliche Musterbrüche wie zum Beispiel eine Mietpreisbremse Familien sehr helfen. Die Miete macht einen immer höheren Anteil an den Kosten für eine Familie aus, so dass viele Paare gezwungen sind viel zu arbeiten. Schauen wir auf das Thema Ganztagsbetreuung als unterstützende Maßnahme, sehen wir, dass überall Erzieherinnen, Betreuer und Lehrerinnen fehlen. Das alles ist bekannt, nur werden die Menschen mit diesen Themen allein gelassen.

#### **Warum werden die Probleme nicht angegangen?**

Weil noch immer die Wertschätzung für die Sorgearbeit fehlt. In der Pandemie hat sich da ein bisschen was bewegt, weil Männer durch das Home-Office plötzlich zu Hause präsenter sein mussten und von den Abläufen und Aufgaben sehr viel mehr mitbekommen haben. Dennoch geistert noch immer überall das Bild von der Latte-Macchiato-Mutter herum, die sich ein entspanntes Leben mit den Kindern macht, während der Mann einer ganz wichtigen Arbeit nachgeht und deswegen so viel Geld verdient. Wir neigen noch immer dazu, männlich konnotierte Arbeit als wertiger anzusehen. Kuchenbacken oder ein Geschenk einkaufen, das sind Kleinigkeiten, die mal eben schnell erledigt werden. Die haben keinen Wert. Schließt ein Mann dagegen einen WLAN-Router im Haus an oder installiert Technik fürs Smart Home, dann ist das hochkomplexe Arbeit.

**Sprechen Sie deswegen auch immer so konsequent von Sorgearbeit und Erwerbsarbeit? Um zwischen den Begriffen Augenhöhe herzustellen?**

Ja, ich versuche nie nur von Arbeit zu reden, sondern immer auch zu benennen, um welche Arbeit es sich gerade handelt. Da gehört neben der Sorgearbeit und der Erwerbsarbeit ja auch die Beziehungsarbeit dazu. Auch die muss organisiert und gemacht werden. Da nehme ich übrigens auch die Frauen in die Pflicht. In meinem neuen Buch hat die Illustratorin eine schöne Karikatur mit einer Frau gezeichnet, die mit weit aufgerissenen Augen vor ihrem Mann steht. Darunter steht: Aber ich habe es doch mit den Augen gesagt. Wir alle müssen in einer Beziehung unsere Bedürfnisse offen ansprechen.

**Sie sprachen bereits die Solidarisierung von Eltern an. Warum begehren die Frauen in Beziehungen nicht stärker auf?**

Weil diese Ungerechtigkeiten und die Belastungen ein Stück weit als selbstverständlich angesehen werden. Viele denken, das sei jetzt halt eine Lebensphase, in der muss ich das ertragen. Und die versuchen das so lange durchzuhalten, wie ihre Ressourcen es hergeben. Ich habe mich in der letzten Zeit auch mit Mütter-Hilfswerken beschäftigt. Gesellschaftlich ist es traurig, dass es offensichtlich seit Jahrzehnten eine Notwendigkeit für diese Institutionen gibt. Vor Jahren wurde dort vorwiegend Frauen geholfen, die Burnout gefährdet waren. Heute sind es meist Frauen, die bereits im Burnout sind.

**Dennoch bleibt die Frage: Warum organisieren Paare sich nicht anders? Die Männer haben ja auch nichts von einer Partnerin am Rande des Nervenzusammenbruchs oder darüber hinaus.**

Wir wissen aus Studien, dass Paare noch immer nicht so detailliert über Arbeitsteilung sprechen. Ich glaube, dass wird von vielen als unromantisch angesehen. Man liebt sich, und will für den anderen da sein. Da rechnet man nicht kleinlich nach, wer jetzt welche Aufgaben erledigt und wie viel Zeit das gekostet hat. In meinen

Vorträgen sind wenige Männer. Aber wenn Männer da sind, sprechen sie mich oft auf meine Excel-Listen zum Thema Hausarbeit an. Das sei doch Erbsenzählerei. Nein, ist es nicht. Es ist wichtig, Haus- und Sorgearbeit sichtbar zu machen und fair zu verteilen. Da, wo das nicht passiert, greift die Überlastung über kurz oder lang immer auch die Beziehungsebene an. Frauen fragen sich dann, warum ihr Partner nicht sieht, wie überlastet sie sind. Der liebt mich doch. Der muss das doch merken.

**An den weit aufgerissenen Augen? Wie in der Karikatur?**

Genau. (*lacht*) Ich empfehle wirklich allen Paaren Wochenbesprechungen zu machen, in denen die Aufgaben Tag für Tag durchgegangen werden, damit klar ist, wann welches Kind abholt oder den Kuchen für den Basar besorgt oder das Abendessen kocht. Hinzukommen sollte, dass Paare in regelmäßigen Abständen die Metaebene besprechen. Denn natürlich ist die Planung das eine, wie es umgesetzt wird, das andere. Ich habe es selbst erlebt, dass ich mich für eine Schulveranstaltung hingestellt hatte, und eben doch wieder den Kuchen gebacken habe, statt – wie besprochen – nur einen zu kaufen. Der Grund? Meine Mutter hatte komisch geguckt, dass ich wieder nur eine Aufbacktorte hatte. Eine Kollegin hat mit den Augen gerollt und ich habe mich deswegen schlecht gefühlt. Um solche Muster zu brechen, braucht es Gespräche, die diese Mechanismen einfühlsam und ohne Anklage hinterfragen.

**Wir würden gerne noch einmal auf die Verantwortung der Männer für mehr Gerechtigkeit in Beziehungen zu sprechen kommen. Warum können Männer all die angesprochenen Themen oft ohne Probleme ignorieren, während Frauen sich ständig fragen, warum sie nicht gut genug sind?**

Das ist eine sehr wichtige Frage, der ich in meinem neuen Buch ein ganzes Kapitel gewidmet habe und die mich selbst sehr beschäftigt. Ich denke, dass dieser Effekt auf eine noch immer männlich dominierte Kultur und Geschichtsschreibung zurückgeht, die uns so auch in der Schule

vermittelt wird. Während Männer Kunstwerke schaffen, Politik machen, Maschinen erfinden, die Welt entdecken oder Nobelpreise gewinnen, sind Frauen in all diesen Geschichten nicht sichtbar, weil sie in großen Teilen mit der Sorgearbeit beschäftigt waren. Wir Frauen lernen von klein auf, dass diejenigen, die Wichtiges tun und sagen, diejenigen, die die Welt beeinflussen und lenken, Männer sind. Und ich glaube, dass dies die Selbstwahrnehmung von Frauen stark beeinflusst.

**Es fehlt an Vorbildern?**

Ja. Doch es gibt noch einen anderen Aspekt, der das Selbstwertgefühl von Frauen angreift. Männer und Frauen werden für ein und dasselbe Verhalten unterschiedlich bewertet. Wenn zum Beispiel der Vater fürs Essen zuständig ist und Fastfood nach Hause bringt, dann ist er der fun dad, der coole Kerl, der auch mal alle Fünfe gerade sein lässt. Bringt die Mutter Burger und Pommes nach Hause, ist sie die lazy mom, die keine Zeit hat, etwas Gesundes für die Kinder zu kochen. Ein Mann der Windeln wechselt oder kochen kann, wird dafür bewundert und als neuer Vater gefeiert und in eine Talkshow eingeladen. Bei einer Frau werden all diese Tätigkeiten als selbstverständlich vorausgesetzt. Noch immer müssen Frauen erklären, wie sie Mutter und gleichzeitig Vollzeitpolitikerin sein können. Männern wird diese Frage nie gestellt. Diese unterschiedlichen Bewertungen hinterlassen Spuren.

**Haben Sie die Hoffnung, dass sich daran doch endlich etwas ändern lässt?**

Die habe ich. In meiner Jugend wurden wir Frauen noch sehr stark darauf geprägt, vor allem den Männern zu gefallen. Andere Frauen waren Konkurrentinnen. Das sehe ich bei meinen Kindern überhaupt nicht mehr. Die Mädchen heute zum Beispiel sind untereinander fest solidarisch. Sie kennen Muster wie das body shaming und stellen sich dem geschlossen entgegen. Das ist etwas, das mir viel Mut macht. Ich sehe, dass sich da eine Kraft entwickelt, die viel bewegen kann.



# LET'S BURN IT DOWN!



Oder:

Was ein Konzerthaus mit Gerechtigkeit zu tun hat. In der Kunst und überhaupt.

Text  
Martina  
Taubenberger  
Illustration  
Loomit



**MARTINA  
TAUBENBERGER**

Martina Taubenberger ist künstlerische Leiterin und Kuratorin des Projekts Werksviertel-Mitte Kunst, das im Werksviertel-Mitte immer wieder neue Kunsträume und Zugänge zur Kunst erschließt.

Dabei kann alles zur Bühne werden: Fassaden, Treppenhäuser, Gewerbeflächen, Hotels, Gastronomie oder der öffentliche Raum. So wird das Werksviertel-Mitte zur Plattform für herausragende künstlerische Initiativen, Projekte, Konzepte und Ideen aus aller Welt. Ein Raum für Entfaltung.

Ein Essay über  
Gerechtigkeit in  
der Kunst soll  
ich schreiben. Ich  
schaue gerne An-  
waltsserien und Ge-  
richtsdramen. Shakespeares „Kauf-  
mann von Venedig“ ist eines meiner  
Lieblingsdramen. Schon seit Studi-  
enzeiten. Die Ästhetik des Bösen fas-  
ziniert mich. Ich bin prädestiniert, ein  
Essay über Gerechtigkeit in der Kunst  
zu schreiben. Mein Thema.





So ziehe ich hochmotiviert los in die Recherche. Ein Google-Sucheintrag bringt Hunderte Ergebnisse hervor. Eine Frage sticht mir ins Auge, ein Titel aus einem sehr kurzen Zeitungsartikel: Was hat Gerechtigkeit mit Kunst zu tun? Es geht um eine wohl misslungene Ausstellung. Kein Aufhänger für ein Essay. Aber die Frage bleibt.

#### WAS HAT GERECHTIGKEIT MIT KUNST ZU TUN?

Ich merke, die Frage tut weh. Denn sie berührt einen Punkt ganz tief im Selbstverständnis von Künstlerinnen und Kulturschaffenden. Auch in meinem. Wir sind doch das Korrektiv der Gesellschaft. Wer, wenn nicht wir, setzt sich ein für Gerechtigkeit? In Fragen der Gendergerechtigkeit waren die Kultureinrichtungen und Kulturschaffenden die ersten, die einen entspannten Umgang damit im Alltag gefunden hatten. Mein Team hatte als erstes in der Unternehmensfamilie im Werkviertel-Mitte das große „I“ gesetzt, schon vor Jahren. Später das Gendersternchen. Als wir uns mit Barrierefreiheit befasst haben, wurde es dann der Doppelpunkt, wegen der Maschinenlesbarkeit. Der Kulturbereich setzt sich ein für soziale Gerechtigkeit und prangert Missstände in der Gesellschaft an. Wir sind doch über jeden Zweifel erhaben. Was soll die Frage?

Und doch – die ersten #metoo-Skandale kamen aus dem Filmbusiness, aus dem Theater. Wir sind hier nicht das Korrektiv der Gesellschaft. Hier sind wir bestenfalls der Spiegel. Und die Lage ist komplex. Denn die Strukturen im Kulturbereich werden weniger hinterfragt, weil sie für die Allgemeinheit häufig schwerer durchschaubar sind. Machtgefälle und – ja – soziale Ungerechtigkeiten zementieren sich in teilweise Jahrhunderte alten Strukturen. Natürlich, das ist in allen Gesellschaftsbereichen so. Aber bei uns in der Kunst geht es um mehr. Es geht um unsere Glaubwürdigkeit, um

unser Selbstbild. Die Welt der Kunst ist ein Mikrokosmos, der sowohl die schönsten als auch die schärfsten Facetten menschlicher Natur reflektiert. Trotzdem müssen wir versuchen, besser zu sein als die anderen.

#### WENN WIR DAS SCHON NICHT SCHAFFEN – WER DENN DANN?

Das Problem ist: Wir schaffen es nicht. Klassismus im Kulturbereich ist ein Phänomen, das vielleicht so alt ist wie der Kulturbetrieb selbst. Es ist schwer zu leugnen, dass die Kunstszene von Eliten dominiert wird, die den Zugang zu Ressourcen und Chancen kontrollieren. Dieser Klassismus zeigt sich nicht zuletzt in der starken Konzentration von Kunst in urbanen Zentren und der Unterrepräsentation von Künstlerinnen aus benachteiligten Gemeinschaften. Höchste Zeit, gerechtere Möglichkeiten für aufstrebende Künstler zu schaffen. Und auch den ländlichen





Raum ernst zu nehmen. Gerade die bildende Kunst tut sich schwer, wenn es um Gerechtigkeit geht. Im Namen des Kunstmarkts werden Werke oft zu exorbitanten Preisen gehandelt, während viele talentierte Künstlerinnen im Schatten des Marktes verharren. Die Frage, ob Kunst als Investition oder Ausdruck behandelt werden sollte, ist von entscheidender Bedeutung bei der Überlegung, wie sich Wertschätzung in der Kunst äußert und wie Ressourcen gerechter verteilt werden könnten.

Und die Ungerechtigkeiten machen nicht am Bühnenrand halt. Denn auch das Publikum in unseren Theatern, Konzerthäusern und Museen ist weit davon entfernt, ein gesellschaftlicher Querschnitt zu sein. Kultur ist oft teuer und nur für privilegierte Schichten erschwinglich. Das hat viel mit Bildung zu tun und leider auch mit der Frage nach dem sozialen Status. Es ist wesentlich leichter, aufzuzählen, warum Menschen **NICHT** ins Theater oder ins Konzert gehen, als Gründe zu finden, warum sie gehen. Ökonomische Zugangsbarrieren sind nur ein Aspekt – soziale, kognitive, physische Barrieren, bis hin zu ganz individuellen und oft subjektiven Barrieren machen den Weg vom Sofa in die Oper buchstäblich zu einem Hindernislauf. Nicht alle kann die Kultureinrichtung abbauen. Aber es gäbe da schon einige, die man sich genauer ansehen könnte. Der buchstäbliche Treppenlift ist hier meist die Kulturvermittlung oder das Marketing. Kommunikation soll alles richten. Das ist nicht falsch, aber auch nicht alles. Letztlich muss die Kunst runter vom Sockel. Das würde vieles erleichtern. Aber mal Hand aufs Herz ... wollen wir das? Wir Bildungsbürgerinnen? Wollen das die Intendantinnen und Chefdirigenten? Wollen es denn überhaupt die Künstlerinnen und Künstler? Und will

das Publikum das? Wir, die wir wissen, wie man sich in einem Symphoniekonzert benimmt, wann man im Jazzclub und in der Philharmonie klatscht und wann nicht und aus welcher Epoche ein Bild stammt? Wollen wir, dass all dieses Wissen und diese Kodizes, die uns als gebildete kulturraffine Bürgerinnen ausmachen, nichts mehr bedeuten?

„Burn It Down!“ – Brennt ihn nieder, schrieb Leonard Bernstein erbost in das Gästebuch, nachdem er zum ersten Mal in der Münchner Philharmonie im alten Gasteig dirigierte. Der Ausruf – der eigentlich der Enttäuschung angesichts eines nur mäßig euphorisierten Publikums geschuldet war – wird seither als vernichtendes Urteil über die angeblich schlechte Akustik im Saal zitiert. Das ist lange her, eigentlich längst widerlegt, und vor dem Hintergrund unserer Diskussion wirkt es fast arrogant. Und dennoch – immer noch diskutieren wir in der klassischen Musik über feinste Nuancen in der Akustik, in der Interpretation, in der Qualität. Auf einem Level, den der normale Konzertbesucher gar nicht nachvollziehen kann. Da ist es doch kein Wunder, dass der kollektive Aufschrei an der Basis ausbleibt, als der Ministerpräsident mitsamt seinem Kunstminister im Schlepptau in die Denkpause geht, ob er sein Konzerthaus im Werksviertel nun bauen soll oder nicht. Ein „Konzerthaus für alle“ soll es sein. Aber wo vermittelt sich das denn? Und wer fühlt sich davon angesprochen? Ergo: Wer soll da schreien? Und an welcher Basis überhaupt? Da sind auch die Bildungsbürger kurz erschrocken, wie wenig die Frage, über was in der Staatskanzlei hier eigentlich nachgedacht wird oder nicht, die breite Mehrheit überhaupt interessiert hat. Da ist sie wieder, die landläufige Meinung: Kultur ist wichtig, hat aber nichts mit mir zu tun. Und teuer ist sie auch noch.

Deshalb ja – „let’s burn it down!“. Allerdings nicht den Konzertsaal und nicht die Baupläne für das Bayerische Konzerthaus. Sondern die mit einem Konzerthaus assoziierten Strukturen und Vorurteile.

Die alten Konzepte. Lasst uns alles abfackeln, was wir denken, über Konzerthäuser zu wissen, über Kultureinrichtungen im Allgemeinen.

Diese Brache im Werksviertel, zu Füßen des Riesenrads, die wie eine offene Wunde im Selbstverständnis des Bildungsbürgertums klafft, ist eine riesige Chance. Es ist die Chance, hier eine Institution aufzubauen, die mehr ist als nur ein Haus für klassische Musik. Hier kann eine Kultureinrichtung entstehen, die von Anfang an versucht, offen und zugänglich zu sein, die sich intensiv mit Themen der sozialen Gerechtigkeit beschäftigt und gleichberechtigte Zugänge zu Kultur schafft – nicht nur im Publikum, sondern auch auf und hinter der Bühne. Das hat nichts mit der Architektur zu tun, sondern mit dem Selbstverständnis, mit Formaten, mit Haltung, mit Konzepten. Es ist erschütternd, dass der Freistaat diese Chance nicht selbst erkennt. Der Umgang der Landesregierung mit dem Projekt – auch jetzt, da die Fortsetzung der Planungen im Koalitionsvertrag verankert ist – lässt schwer zweifeln, ob der Freistaat diese Chance erkannt hat. Visionär klingt das jedenfalls nicht.

Die Brache steht hier auch für die Ratlosigkeit der Verantwortlichen, wirklich innovative und subversive inhaltliche Konzepte für ein Konzerthaus im 21. Jahrhundert zu finden, die über die digitale Ausstattung hinausgehen. Aber ein leerer Bauplatz ist auch ein Versprechen, dass alles immer noch neu gedacht werden kann. Dass weitergedacht werden muss. Bis zum Spatenstich, bis zur Grundsteinlegung, ja im Grunde bis zum Richtfest. Man braucht keine Pause, um nachzudenken. Ganz



im Gegenteil. Man sollte nur im Tun das Denken nicht aufgeben. Und das Zweifeln. Es geht wieder einmal um Zwischenräume, um den Zauber des Nochnichtgebauten. Es geht darum, diesen Zauber zu erhalten, auch in einem dereinst hoffentlich mal fertiggestellten Konzerthaus. Und es geht darum, die richtigen Fragen zu stellen.

Dann kann Kunst wieder sein, was sie sein könnte. Nämlich Plattform für sozialen Wandel und die Ermächtigung von Stimmen, die sonst ungehört blieben. Dann kann Kunst uns mit sozialen Ungerechtigkeiten und politischer Unterdrückung konfrontieren, und uns zur Auseinandersetzung mit unserer eigenen Vorstellung von Gerechtigkeit einladen. Die Frage darf nicht sein, ob wir im 21. Jahrhundert noch ein Konzerthaus brauchen. Die Frage muss sein, welche Art von Konzerthaus wir brauchen.

**LET'S BUILD IT!**

# HOFFEN AUF MEHR GERECHTIGKEIT?



Text |  
Jan Kluge

Die Welt ist ungerecht  
und war es schon immer.  
Warum sollte sich das  
also plötzlich ändern? Ein  
Blick zurück auf einen  
Tag im Werksviertel-Mitte,  
der Hoffnung macht. >

<  
Mit Leichtigkeit zieht die  
UN-Friedensbotschafterin  
Jane Goodall die Men-  
schen in ihren Bann.

v  
Auf dem DAY OF HOPE  
wurde Jane Goodall mit  
dem Prix International  
Pour Les Enfants der  
Stiftung Otto Eckart  
ausgezeichnet. Die Bron-  
zeskulptur wurde eigens  
dafür von der Künstlerin  
Valérié Tisserand (siehe  
Seite 80) gestaltet.

Von wegen ein einzelner Mensch kann nichts bewirken. Am 4. Mai 2023 steht eine kleine zierliche, fast neunzigjährige Frau im Werkviertel-Mitte vor hunderten dicht gedrängten Menschen, die gebannt, beinahe ein bisschen ehrfürchtig verfolgen, was diese Frau zu sagen hat. Diese Frau ist Jane Goodall, die vor einer Ewigkeit in den Sechzigerjahren mit ihrer Forschung zum Verhalten von Schimpansen weltberühmt wurde. Seither ist viel passiert. In der Welt und im Leben von Jane Goodall.

Auf jedem Kontinent sind zum Beispiel längst die Auswirkungen der Vorhersage der Klimatologen spürbar, die bereits 1978 auf den CO<sub>2</sub>-Anstieg in der Erdatmosphäre aufmerksam machten und vor den Folgen des damit verbundenen Temperaturanstiegs für Mensch und Umwelt warnten. Dazu gehören die Zunahme von extremen Wetterereignissen, ein Artensterben, das in die Millionen geht, der Anstieg des Meeresspiegels, der vor allem Küstenstädte in ihrer Existenz bedroht und die Unbewohnbarkeit von immer größeren Teilen der Erde für den Menschen in rund 100 Jahren.







&lt;

Jane Goodall und Dr. Nikolas Fricke beim Besuch der Almschule, einem nachhaltigen Bildungsprojekt im Werksviertel-Mitte.

Jane Goodall ist mittlerweile UN-Friedensbotschafterin und Aktivistin. In verschiedenen Projekten setzt sie sich insbesondere für den Erhalt der Arten und der Natur ein. In ihrem 2001 in Tansania gegründeten Projekt „Roots & Shoots“ entwickeln Kinder eigene regionale Umweltprojekte. 2022 veröffentlichte Goodall das Buch „The Book of Hope. A Survival Guide für Trying Times“. Es ist ein wichtiges Buch, weil es angesichts der Herausforderungen, vor denen die Menschheit steht, sehr viel leichter ist, die Situation nicht wahrhaben zu wollen, sie kleinzureden oder sie gar zu ignorieren, statt Hoffnung in sich und in die Welt zu tragen, statt selbst aktiv zu werden und zu versuchen, Dinge zu verbessern. Was kann ein einzelner Mensch in der Welt schon bewirken?

Der Anlass, der Jane Goodall an diesem Tag im Mai ins Werksviertel-Mitte geführt hat, dreht sich um genau diese Frage. Gemeinsam mit Schulen und Initiativen veranstaltete das Stadtquartier den DAY OF HOPE, auf dem Münchner Schülerinnen und Schüler und Vereine und Initiativen aus der ganzen Stadt ihre Projekte vorstellen konnten, mit denen sie die Welt zu einem besseren Ort machen. Inhaltlicher Aufhänger des Hoffnung stiftenden Tages im Werksviertel-Mitte waren die 17 Nachhaltigkeitsziele (Sustainable Development Goals – SDG) der Vereinten Nationen. Diese wurden von den Mitgliedsstaaten der Weltgemeinschaft seit 2012 entwickelt und durch 169 Zielvorgaben konkretisiert.

Während ein Teil dieser 17 Nachhaltigkeitsziele sich vor allem dem Erhalt der natürlichen Lebensgrundlage des Menschen widmet,

verweisen die anderen auf die Bereiche der Gesellschaft, die umgebaut werden müssen, um für ein gerechteres Miteinander zu sorgen. Dazu gehören unter anderem der Kampf gegen Armut und Hunger, der Zugang zu Bildung für jeden und jede, der Zugang zu bezahlbarer Energie, eine Wirtschaft, die ein menschenwürdiges Arbeiten ermöglicht, aber auch der Zugang zu sauberem Wasser, der lebensnotwendig,

aber noch immer für Milliarden Menschen keine Selbstverständlichkeit ist.

Auf dem DAY OF HOPE spiegeln sich viele der 17 Nachhaltigkeitsziele im Kleinen wider. Programme zur Lebensmittelrettung leisten zum Beispiel einen Beitrag gegen die Verschwendung von Ressourcen, tragen zu einem nachhaltigen Konsum (SDG 12) bei und können helfen, Armut und Hunger zu lindern (SDG 1 und 2). Wenn Kinder sich beim Klettern, Fußball oder Wettrennen versuchten, förderten sie ihre Gesundheit (SDG 3). Und das Werksviertel-Mitte zeigte, wie Städte nachhaltiger gebaut werden können (SDG 11) oder wie sich in einem Projekt wie der Almschule hochwertige Bildung (SDG 4) und Maßnahmen zum Klimaschutz (SDG 13) verbinden lassen. All dies mögen am Ende kleine Schritte sein. Aber es sind eben Schritte in die richtige Richtung. Es sind Schritte, die Hoffnung machen. Und die nicht umsonst sind.

Wenn Hoffnung ist schließlich nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht, sondern, dass etwas Sinn hat, egal, wie es ausgeht. Oder wie Jane Goodall in ihrem aktuellen Buch schreibt: „Ich stelle mich durchaus den Tatsachen. Und ich gebe zu, dass auch ich gelegentlich deprimiert bin, vor allem, wenn es mir scheint, dass die ganze Mühe, der Einsatz und die Opfer so vieler Menschen, die für soziale Gerechtigkeit und eine bessere Umwelt kämpfen, gegen Vorurteile und Rassismus und Gier, umsonst sind. Die Gewalten, gegen die wir antreten, Gier, Korruption, Hass, blinde Vorurteile, sind so beschaffen, dass man uns für töricht halten mag, weil wir glauben, wir könnten sie überwinden. Es ist verständlich, dass es Zeiten gibt, in denen wir uns dazu verdammt fühlen, tatenlos zuzusehen, wie die Welt untergeht, ‚nicht mit einem Knall, sondern mit einem Wimmern‘, wie T. S. Eliot es so passend ausdrückte. [...] Doch jedes Mal, wenn mir der Mut sinkt, erinnere ich mich an die vielen erstaunlichen Geschichten von Personen, die sich mit Hoffnung, Unerschütterlichkeit und Entschlossenheit den ‚Mächten des Bösen‘ entgegenstellen. [...] Selbst wenn sie ihr Leben verlieren, hallen ihre Stimmen noch lange nach, sie inspirieren uns und geben uns Hoffnung – Hoffnung, dass dieses seltsame, zerrissene menschliche Tier, das sich vor ungefähr sechs Millionen Jahren aus einem affenähnlichen Wesen entwickelt hat, im Grunde gut ist.“

Der nächste DAY OF HOPE im Werksviertel-Mitte ist für den **16. Mai 2024** geplant.

&lt;&lt;

Eines der DAY OF HOPE Projekte: Diese Verkehrsschilder weisen den Weg hin zu mehr Gerechtigkeit.



# UNSER GUTES WERK IM VIERTEL.

Hofbräuhaus Hell  
gibts in der 0,5l  
und 0,33l Flasche!

**HOFBRÄUHAUS HELL**  
A BISSERL HOFBRÄUHAUS GEHT IMMER.



# DAS WERKS- VIERTEL

Leben + Stadt + Kultur

< Menschen auf der Suche nach der Schwerelosigkeit: das Freeman Festival im Werksviertel-Mitte



24 Stunden  
Werksviertel

Seite 60

News

Seite 66

Wohnen in  
den Werks-  
höfen

Seite 68

Siedler  
im  
Werksviertel

Seite 74

Werk  
an Werk

Seite 88



WERKSVIERTEL-MITTE

WERK 12

WERK

Americanos Club & Bar

# 24 STUNDEN WERKSVIERTEL

Entdecke Lebensfreude rund um die Uhr.  
Unser Rückblick auf anregende, spannende  
und irgendwie besondere Momente im  
Werksviertel-Mitte >



Der Moment, wenn die jahrelange Arbeit  
hunderter Menschen, das miteinander  
Diskutieren, Lachen und Anpacken in einer  
zu Herzen gehenden Belohnung mündet:  
2023 wurde das Werksviertel mit dem  
Deutschen Städtebaupreis  
ausgezeichnet.

ein Freitag um

23<sub>h</sub>

Speicherstraße

ein Samstag um

**12**<sub>h</sub>

Kunstcontainer im  
**CONTAINER  
COLLECTIVE**

Atelierstr. 4

Wie würde es wohl aussehen, wenn das Werksviertel-Mitte sich selbst vollständig mit Lebensmitteln versorgt? Forschende des Frauenhofer IAO und Künstlerinnen gingen dieser Frage über Monate gemeinsam nach. Das Ergebnis ihrer Arbeit wurde im Rahmen von „Fu:topia – eine immersive Ausstellung“ überall im Viertel gezeigt.



ein Donnerstag um

**21**<sub>h</sub>

**KNÖDELPLATZ**

Wo feiert München? Nicht erst seit der Knödelplatz-Eröffnung im Juli 2023 ist klar: immer öfter im Werksviertel-Mitte. Vor allem die kostenlosen Konzerte und Shows in den Sommermonaten auf der Freilichtbühne auf dem Knödelplatz sollte jeder Münchner in seinen Terminkalender eingetragen haben.



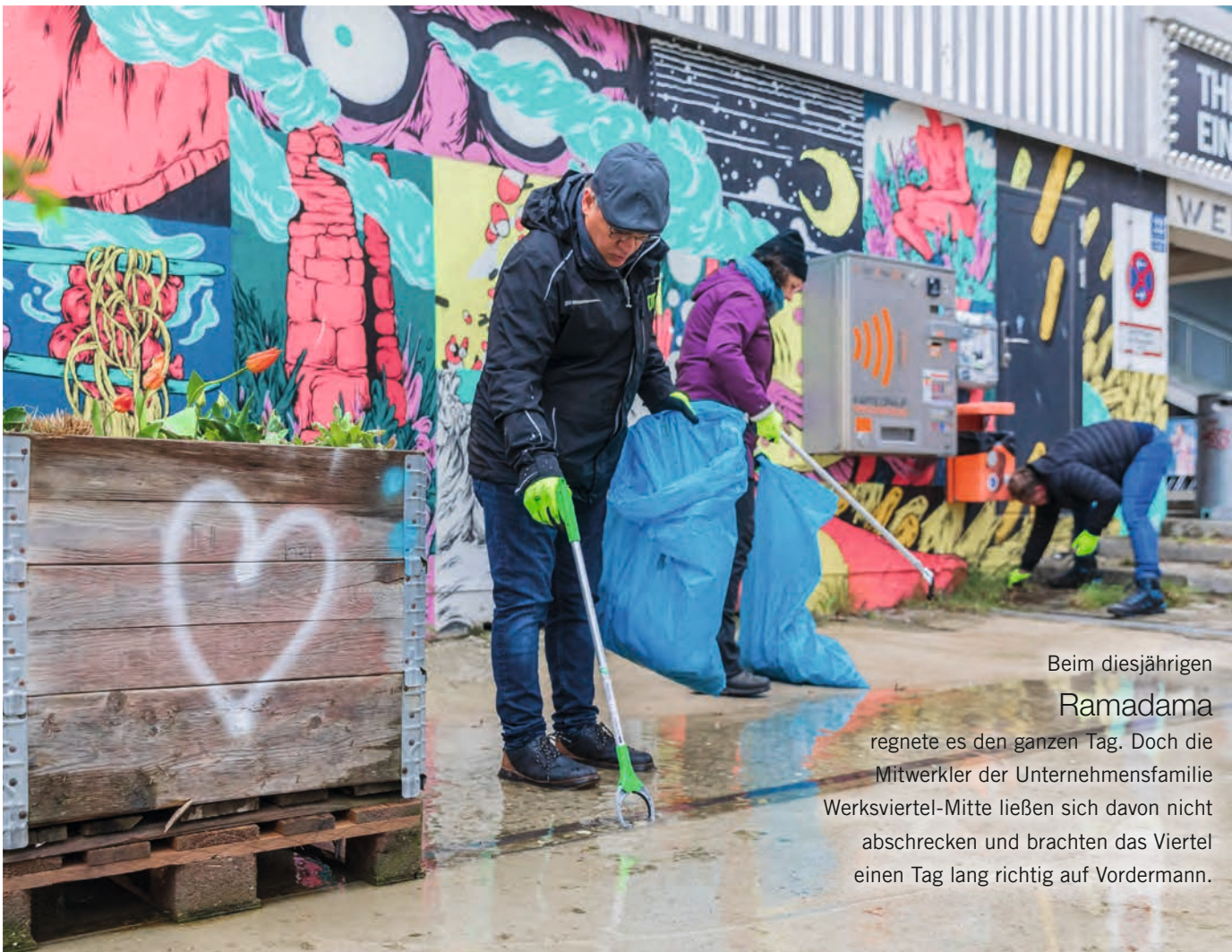


In diesem Jahr ging es für unsere traditionelle Super Bowl Party von der TonHalle ins WERK7 theater, wo in der Nacht von Sonntag auf Montag schnell geniale Stadionatmosphäre aufkam.

an einem Montag um

3<sup>h</sup>

WERK7 theater  
Speicherstr. 22



Beim diesjährigen Ramadama regnete es den ganzen Tag. Doch die Mitwerker der Unternehmensfamilie Werksviertel-Mitte ließen sich davon nicht abschrecken und brachten das Viertel einen Tag lang richtig auf Vordermann.

ein Donnerstag um

11<sup>h</sup>

Speicherstraße



an einem  
Dienstag um

15<sup>h</sup>

—  
**WERK13**  
Atelierstr. 28

Von der Vergangenheit inspirierte Architektur:  
in der Halle des neuen WERK13  
finden die Handwerker, die hier einziehen werden, wie  
früher in der Schlosserei der Pfanni-Werke einen Kran  
vor, um schweres Gerät zu transportieren.





Manchmal müssen selbst wir unser Stadtquartier verlassen. Zum Beispiel wenn es zum Anhopfen für unser **Werksviertel Bräu** nach Eckental/Herpersdorf auf den Biohof Eckert geht. Dorthin beziehen wir nämlich unseren Bio-Hopfen für unser einzigartiges Viertelbier.

an einem Montag um

**10**<sub>h</sub>

**Biohof Eckert in  
ECKENTAL/  
HERPERSDORF**



Wenn im Container Collective wieder die Eisstockbahnen aufgebaut werden, dann ist es wieder Zeit für unser

**WinterWunderWerk.**

Neben der Herausforderung auf der Stockbahn, gibt es für Euch noch eine Echteisbahn auf dem Knödelplatz und einen Schmankerlmarkt mit Bar.

an einem Mittwoch um

**15**<sub>h</sub>

**Container  
Collective**  
Atelierstr. 4

# NICHT VERPASSEN!

Do 16. Mai 2024

## DAY OF HOPE

im gesamten  
Werksviertel-Mitte  
Atelierstr. 1

Eintritt frei

[dayofhope-muenchen.de](http://dayofhope-muenchen.de)



## Hoffnung für Natur, Umwelt und Klima

Auf dem DAY OF HOPE stellen Schülerinnen und Schüler sowie Institutionen und Vereine unter Schirmherrschaft von Jane Goodall ihre Projekte und Ideen vor, mit denen sich die Welt ein kleines Stückchen besser machen lässt. Der Tag ist Inspiration für andere Menschen, selbst aktiv zu werden, um die 17 Nachhaltigkeitsziele der UN zu erreichen.



Jane Goodall, Schirmherrin  
des DAY OF HOPE



So 29. September 2024  
11-17 Uhr

## JUKI-FESTIVAL

im gesamten  
Werksviertel-Mitte  
Atelierstr. 1

Eintritt frei

[juki-festival.de](http://juki-festival.de)



## Ein Mitmachtag im Quartier

JUKI – so heißt das kostenlose Kinder- und Jugendfestival im Werksviertel-Mitte. Geboten sind rund 100 kostenlose Mitmach- und Unterhaltungsangebote. Musikinstrumente ausprobieren, sich sportlich beim Skaten oder Klettern austoben, sprayen lernen und kreativ basteln ... erstes JUKI-Ziel ist und bleibt: Spaß mit spannenden und interessanten Menschen haben. Dazu gehört auch, dass Eltern sich auf dem JUKI mit Initiativen und Organisationen vernetzen können, die ihnen und ihren Kindern das Leben in Zukunft leichter machen.



Alle Jahre wieder  
im November  
und Dezember  
(Verlängerung möglich)

## WINTER WUNDER WERK

CONTAINER COLLECTIVE  
und KNÖDELPLATZ

eventfabrik-muenchen.de



## Winterspaß

Glühweinduft liegt in der Luft. Ein Lichtermeer, soweit das Auge reicht. Wenn die Tage dunkler werden und sich die Weihnachtszeit und das Jahresende mit Riesenschritten nähern, verwandelt sich das Werksviertel-Mitte in ein glitzerndes WinterWunderWERK mit verschiedenen Attraktionen. Einen Riesenspaß versprechen zum Beispiel die drei Eisstockbahnen, die im Container Collective aufgebaut werden. Wählt online einfach aus, ob Ihr lieber auf der Knödelbahn, Werksbahn oder Kartoffelbahn Euer Können unter Beweis stellen wollt. Die Glühwein- oder Punsch-Flaterate lässt sich auch gleich dazubuchen. Ebenso wie verschiedene Toasts oder eine warme Suppe. Der Getränkegeheimtipp auch in der kalten Jahreszeit ist jedoch das 5-Liter-Partyfass unseres Werksviertel Bräu. Schlittschuh-Gaudi ist auf der Echteisbahn auf dem Knödelplatz garantiert. Dort könnt Ihr vor eindrucksvoller Stadtkulisse und bei stimmungsvoller Musik Eure Runden drehen. Fahranfänger jeden Alters finden selbstverständlich kleine Fahrhilfen vor, damit sie uns nicht mit dem Popo an der Eisfläche festfrieren. Und dann ist da ja noch unser Zauberhafter Schmankerl-Markt. Verschiedene Food Trucks laden hier zum Schlemmen und Verweilen ein. Herzstück des Marktes ist die urige Wally Bar. Unterm Almdach kommen leicht Après-Ski-Gefühle auf, die mit diversen Heiß- und Kaltgetränken zusätzlich befeuert werden können.

Alle Angaben ohne  
Gewähr. Kurzfristige  
Änderungen vor-  
behalten.

10 Tage im Juli  
**FREILICHTBÜHNE  
AUF DEM  
KNÖDELPLATZ**

Eintritt frei

eventfabrik-muenchen.de



## Konzerte und Shows für lau

Kunst und Kultur? Die soll im Werksviertel-Mitte nicht nur hinter verschlossenen Konzerthallen-, Club- und Theatertüren stattfinden, sondern immer wieder auch für jedermann zugänglich sein. Selbst, wenn dafür gerade kein Geld im Monatsbudget eingeplant ist.


Jedes Jahr im Juli finden daher zum Beispiel auf der Freilichtbühne auf dem Knödelplatz an zehn Tagen verschiedene Konzerte und Shows bei freiem Eintritt statt. Das musikalische Spektrum ist dabei breit gefächert: West Coast Rock, Latin Sounds, Swing und Jazz oder die gefühlvollen Indie-Sounds von Bands aus München oder Bayern werden performt. Hinzu kommen packende Dance-Shows und für Kinder Clownerie und Zauberei an den Nachmittagen an den Wochenenden. Wer müde vom Tanzen ist, chillt in der Beach Area in einem der Liegestühle. Das eigens eingerichtete Spielviertel lädt zu Outdoorspielen wie Wikingerschach, Tischtennis, Federball und Fußball ein. Oder man schiebt eine ruhige Kugel auf der Boccia-Fläche.



# LEBENSWERTE EINFACHHEIT



Text  
Daniel  
Wiechmann

The image shows a close-up of an architectural model and its corresponding floor plan. The model consists of several rectangular blocks in light blue, orange, and pink, arranged on a white base. The floor plan is a detailed drawing of the building's layout, showing various rooms, corridors, and structural elements. The text is overlaid on the right side of the image, providing context for the project.

Vier Architektenteams, die zusammen ein Gebäude planen, das auf einen Lebenszyklus von mehr als 200 Jahren ausgerichtet ist. Ein fast vollständig in jeden Bauteil integrierter geförderter Wohnungsbau. Einfaches Bauen, bei dem Lowtech Hightech schlägt. Auch beim Wohnungsbau geht das Werksviertel-Mitte ganz eigene, zum Teil neue Wege, um seinem Anspruch an Vielfalt und ein besonderes Miteinander gerecht zu werden. >

V

Von wegen viele Köche verderben den Brei: gleich vier Architektenteams gestalten unter Führung der OTEC die Wohnbebauung im Werksviertel-Mitte. OTEC Geschäftsführer Timo Schneckenburger stellt beim Auftaktworkshop die besonderen Planungsleit-sätze vor.



^

Florian Nagler ist Pionier und Verfechter des einfachen Bauens, das auch eine der Maßgaben für die neuen Werkshöfe ist.



^

Projektleiterin Heike Martin (OTEC) koordiniert die Ideen und Konzepte aller Teams.

st es möglich, im 21. Jahrhundert eine Wohnbebauung ohne Heizung zu realisieren? Irgendwann diskutierte das Planungsteam der Werkshöfe sogar diese Frage. Motiviert dazu hatte sie unter anderem der Bauherr der Werkshöfe, die OTEC. Schließlich hatte der für sein Wohnprojekt im Werksviertel-Mitte das Prinzip einer durchaus radikal zu denkenden baulichen Einfachheit vorgegeben. Und hatte man nicht in Basel, wo sich die Projektplaner unter anderem Inspiration geholt hatten, in einem Atelier-Wohnhaus mit eigenen Augen gesehen, dass ein Gebäude ohne Heizung tatsächlich funktionieren kann?

„Wir haben uns dann doch für eine Heizung in den Wohnungen entschieden“, sagt Timo Schneckenburger, Geschäftsführer der OTEC, mit einem Schmunzeln. Letztlich wäre das Risiko zu groß gewesen. Doch die Anekdote aus dem Planungsprozess zeigt, wie ernsthaft alle Beteiligten versucht haben und noch immer versuchen, bei der Entwicklung der Wohnbebauung im Werksviertel-Mitte mit Gewohnheiten zu brechen. So wie es das Quartier in anderen Bereichen, wie dem Arbeiten, bei der Durchmischung von Kultur und Unterhaltung oder bei der eigenständigen Energieversorgung und den diversen Nachhaltigkeitskonzepten, ja bereits macht. Wird also bei der Wohnbebauung der nächste große Wurf gelingen?

Um eine Antwort auf diese Frage zu finden, muss man erstmal verstehen, wie das Werksviertel-Mitte funktioniert. Es gehe wie im Viertel auch bei der Wohnbebauung nicht darum, das exklusivste oder gestalterisch plakativste Objekt zu realisieren, sondern in erster Linie einen Raum für Menschen, an dem sie sich wohlfühlen, an dem sie gut und gerne zusammenleben. Die Betonung legt Schneckenburger dabei auf das „zusammen“. „Wichtiger als beispielsweise die Ausgestaltung der Fassade oder die Beschaffenheit des Parkettbodens waren für uns erst einmal andere Fragen. Zum Beispiel, ob wir auf das Gemeinschaftsdach eine durchgehende Joggingstrecke bekommen und wie lang die ist. Oder ob wir einen Basketballplatz für die Bewohner auf dem Dach unterbringen können.“ Weil es solche Orte sind, die Begegnungen

ermöglichen und Gemeinschaft stiften. Natürlich können solche Begegnungsräume auch Konfliktpotenziale bergen. Etwa, wenn die einen Nachbarn ihre Ruhe haben wollen, während die anderen beim Basketballspielen richtig aufdrehen. Das ist Leben.

Und das soll nicht nur auf dem Dach, sondern auch in die Erdgeschosszone einziehen, mit Einzelhandel, Cafés und kommunalen Flächen, die von den Bewohnern gemeinsam genutzt werden. Auch die Laubengänge, über die der Zugang zu den Wohnungen erfolgt, sind solche Gemeinschaftsflächen, über die ebenfalls lange diskutiert wurde, da sie eine spezifische Erschließung der Wohnungen und damit der Grundriss-Typologien definieren. Also musste abgewogen werden, was wichtiger ist. Auch in diesem Fall fiel die Entscheidung zugunsten der Begegnung aus, also für die Laubengänge.

Wie wichtig dem Viertel das Zusammenleben aller Mieter in den Werkshöfen ist, zeigt sich auch darin, dass die sozial geförderten Wohnungen in alle Bauteile eingestreut werden. „Dass wir das Durchziehen, und diese Mietergruppe nicht wie üblich separieren, sondern so weit wie möglich gleichberechtigt behandeln und ganz normal integrieren, davor ziehen viele den Hut“, berichtet Heike Martin nicht ohne Stolz. Denn Leitbilder sind ja schön und gut. Die hat mittlerweile jeder Projektentwickler. Nur müssen am Ende die vielen wohlformulierten Sätze aus den Prospekten und Exposés eben auch gelebt werden, damit sie einen realen Wert in der Welt bekommen. Gelingt das nicht, bleiben sie nichts weiter als hohle Phrasen. „Es wird für uns auch darum gehen, dass wir die Mieter finden, die zu unserem Konzept passen. Die bereit sind, sich auf das Leben in den Werkshöfen und im Werksviertel einzulassen“, weiß Timo Schneckenburger. Und das nicht nur im Hier und Jetzt, sondern auch noch einige Generationen weitergedacht. „Eines unserer zentralen Leitbilder im Werksviertel-Mitte ist die Urenkeltauglichkeit“, erklärt Schneckenburger. „In diesem Begriff manifestiert sich unsere Vorstellung

von Nachhaltigkeit, die wir immer ganzheitlich, also sozial, ökologisch und ökonomisch denken.“ Im besonderen Fokus der Planer der Werkshöfe steht daher auch der Lebenszyklus der neuen Wohnungen. Aufgrund der Vorgaben zur bilanziellen Abschreibung werden Neubauten oft mit einem Lebenszyklus von plusminus 50 Jahren geplant und entsprechend günstig gebaut. Nachhaltig ist so ein Vorgehen nicht. „Für unsere Werkshöfe streben wir einen Lebenszyklus von mehr als 222 Jahren an“, sagt Schneckenburger. Diese lange Zeitspanne soll ebenso wie das Prinzip des einfachen Bauens zu einem wirklich nachhaltigen Gebäude führen.

Das einfache Bauen zeigt sich zum Beispiel darin, dass sich die Planer bemühen, so weit möglich, Materialien zu verwenden, die wieder in den Kreislauf der Natur zurückgeführt werden können und keine Verbundstoffe. Statt einer mechanischen Lüftung setzt man auf eine Fensterlüftung. Statt elektrischer Rollos gibt es Vorhänge wie im sonnenreichen Italien, die man zuziehen kann. „Dort funktioniert das seit Jahrzehnten hervorragend“, lacht Schneckenburger. Wobei im Gespräch schnell klar wird, dass die Begrifflichkeit „einfaches Bauen“ etwas irreführend ist. Denn nicht immer sind die gängigen DIN-Normen kompatibel mit dem Ansinnen eines Bauherren auf Verzicht. „Gott sei Dank gibt es hier endlich von unserer Bundesbauministerin politische Unterstützung“, merkt Schneckenburger an. In manchen Fällen wurden die Möglichkeiten des einfachen Bauens von Bauherr und Planern jedoch bewusst nicht vollständig ausgereizt. Zum Beispiel beim Schallschutz. Das pralle Leben in den Werkshöfen wurde dann doch lieber um die Option des Rückzugs in die Ruhe der eigenen vier Wände erweitert.

Inspiziert wurde das Prinzip des einfachen Bauens unter anderem von Architekt Florian Nagler. Er ist seit Jahren ein Verfechter dieses Vorgehens und findet, dass das „einfache Bauen“ viel besser in eine nachhaltige Bauzukunft passe als das

technische Hochrüstern von Gebäuden. „Wir haben in der Vergangenheit bei eigenen sehr ambitionierten Projekten gemerkt, dass Hightech-Lösungen sehr anfällig sind und uns in der Planung, die Firmen in der Ausführung, vor allem aber die Bauherren und die Bewohner hinterher in der Nutzung überfordern“, schildert Nagler seine Beweggründe. Zudem seien Hightech-Lösungen meist teuer und würden viele Ressourcen verbrauchen. Daher ist Nagler der Überzeugung, dass es auch heute noch nachhaltiger sei, mehr auf eine intelligente Architektur als auf Technik zu setzen. „Häuser sind halt auch keine iPhones.“

Neben Steidle Architekten, Dreisterneplus und dem Team Studio Emde und Muck Petzet Architekten gehört daher sein Büro Florian Nagler Architekten ebenfalls zu den insgesamt vier Architektenteams, die die Wohnbebauung im Werksviertel-Mitte realisieren. „Neben der baulichen Einfachheit und dem besonderen Miteinander, war uns auch die gestalterische Vielfalt wichtig, allerdings nicht in Form eines Fassadenwettbewerbs“, erklärt Projektleiterin Heike Martin.

„Ein klassischer Projektentwickler hätte den Wohnblock in kleinere Stücke oder Parzellen aufgeteilt, in denen jedes Architektenteam sein Ding gemacht hätte. Nur hätte man dann das Endergebnis genauso gut würfeln können. Das Besondere am Vorgehen der OTEC ist, dass man sich sehr ausführlich mit der Körnung beschäftigt hat und eine Aufteilung für die Wohnbebauung gefunden hat, die sehr gut passt“, erklärt Markus Emde von studio emde. „Wir haben also die Situation, dass vier Teams und die OTEC sich zusammenschließen und letztlich ein Gebäude entwickeln, in dem auf der einen Seite die gewünschte Vielfalt sichtbar und erlebbar wird, das auf der anderen Seite aber auch zusammen funktioniert. Ein solches Vorgehen habe ich in dieser Form bisher noch nicht erlebt und finde es auch sehr mutig.“

Florian Hartmann vom Architekturbüro Dreisterneplus sieht das ähnlich: „Dieser Ansatz birgt eine Vielzahl an spannenden Aspekten, die wir sehr schätzen. Die Architektur bleibt von Anfang an sehr





lebendig und vielfältig. Es werden unterschiedlichste Aspekte diskutiert, einbezogen und umgesetzt. Zudem müssen wir uns durch die Vielzahl an Normen und Gesetzen arbeiten, aber auch durch die von der Industrie angebotenen Standardlösungen, die oft alles andere als baulich einfach sind. Wir sind also angehalten, eigene Gewohnheiten zu hinterfragen und zu überprüfen. Das gelingt in einer Gruppe und in einem Diskussionsprozess nach meinem Empfinden besonders gut.“

Auch Florian Nagler ist von dem außergewöhnlichen planerischen Vorgehen bisher positiv überrascht. Es sei zwar deutlich aufwändiger, sich in der Planung mit drei weiteren Büros abzustimmen. „Aber es macht auch wirklich Spaß, die verschiedenen Ansätze und Herangehensweisen der Kolleginnen und Kollegen zu verfolgen. Zudem können wir uns gegenseitig unterstützen, weil wir alle an ähnlichen Fragestellungen und Problemen arbeiten, und dabei wirklich etwas lernen.“

Zum Beispiel, dass es für die Auskrugung der Laubengänge eine spezielle Konstruktion braucht, wie Stefanie Jühling erzählt. Sie ist mit ihrem Team für die Landschaftsarchitektur der Werkshöfe verantwortlich. Insbesondere für das intensiv begrünte Gemeinschaftsdach. Und hierbei stießen die Landschaftsarchitekten immer wieder mal mit dem Prinzip des einfachen Bauens zusammen. Etwa bei den Laubengängen. Dort war von den Architekten lediglich eine Rohdecke vorgesehen. „Auf der hätten wir jedoch unsere Begrünung nicht umsetzen können.“ Also musste für die Statik-Anforderung der Landschaftsarchitekten eine Lösung gefunden werden.

<  
Das Modell der Werkshöfe mit dem Baufeld im Hintergrund. WERK20 (bunt) wird als erstes realisiert. WERK21 und 22 (grau) folgen.

„Wir planen immerhin einen Teil des Daches als Walddach mit Bäumen. Es wird aber auch ein Grasdach und andere Bereiche geben“, so Jühling. Und natürlich auch die umlaufende Joggingstrecke, auf der sich Jühling schon jetzt

ein gemeinsames Rennen aller Planer wünscht. Neben dem Dach ist auch eine Begrünung der Laubengänge geplant.

„Dafür wird es extra Regentonnen geben, die Wasser auffangen, das die Mieter zum Gießen benutzen können.“

**D**ass die Aushandlungsprozesse, die jede der beteiligten Parteien fordert, bisher stets im guten Kompromiss endeten, davon war man anfangs bei der OTEC gar nicht ausgegangen.

Daher hatte man eigentlich von Anfang an auch die Möglichkeit einer externen Mediation eingeplant. „Bisher haben wir die noch nicht gebraucht“, erklärt Architekt Markus Emde. Wenn man nach einem Grund sucht, woran das liegen könnte, dann findet man ihn vielleicht in dem, was Markus Emde sagt, als das gemeinsame Gespräch eigentlich schon vorbei ist. Er beginnt von seiner Wohnung zu erzählen. Ein Gründerzeitenbau, der natürlich nicht den Trittschallschutz hat, wie er heute Standard ist. „Und ja, ich höre ab und zu mal einen Nachbarn oder wenn der Junge unter mir Klavier spielt. Das stört mich aber nicht.“ Und er erzählt von den Holztüren in seiner Wohnung. „Die sind 100 Jahre alt.“ Eine davon lag ein paar Jahre im Keller. Erst neulich hatte Emde sie wieder hochgeholt. „Eingehangen, passt.“ Und diese Tür könne man sogar wieder bearbeiten, also abschleifen und lackieren. Mit einer heute üblichen 0815-Spannplattentür ginge so etwas nicht.

Und Markus Emde erzählt auch von seinem Frust, den er manchmal bei seiner Arbeit spürt. „Diese Lebenszyklusanalysen, die von 50 Jahren ausgehen. Das ist doch nicht das, was man eigentlich will. Ich hoffe wirklich, dass dieses Projekt hier ein positives Beispiel wird, und dass der Bau mehr Mut entwickelt, Dinge anders zu machen. Wir wissen seit 40 Jahren, dass wir so nicht weitermachen können. Und wir haben es bisher jedoch gesamtgesellschaftlich nie hingekriegt. Klar müssen wir Planer uns da auch an die eigene Nase fassen. Wir könnten es so viel besser machen.“ Und vielleicht entspringt ja aus genau dieser Möglichkeit, es im Werksviertel-Mitte

endlich besser machen zu können, diese bisher erstaunlich reibungslose Fähigkeit zum Kompromiss. Zu einem echten Miteinander eben, wie es ab 2027 auch die Werkshöfe beleben wird.

## WERKSHÖFE

Insgesamt umfassen die Werkshöfe die drei Werke WERK20, WERK21 und WERK22 mit insgesamt rund 600 Wohnungen. Aktuell ist das WERK20 mit rund 250 Wohnungen in Planung. Dabei sollen in den Werkshöfen die unterschiedlichsten Wohnformen realisiert werden. Die kleinsten Wohnungen sind 22 Quadratmeter groß. Die größten etwas mehr als 150 Quadratmeter.

Ein Mobilitätskonzept mit eigenen Sharing-Angeboten und Mobility-Hub für Fahrräder und Lastenfahrräder mit Werkstatt ermöglicht eine Planung mit einem Stellplatzschlüssel von 0,5 statt 1 Stellplatz pro Wohneinheit. Direkt am Mobility-Hub, an dem jeder vorbeikommt, der mit Auto oder Fahrrad in die Werkshöfe fährt, ist ein Wunschbrunnen als zentraler Meeting-Point geplant. Hier können zahlreiche Services für die Mieter andocken. Ebenfalls in Planung ist eine Art Wasch-Café – eine Mischung aus Waschsalon und Café – als Treffpunkt.

Spannend wird auch die Integration alter Baustoffe aus der ehemaligen Zündapphalle in die Werkshöfe sein. So sollen zum Beispiel die alten Gläser der Halle, die der neuen Wohnbebauung weichen muss, in den Werkshöfen fortleben.

Läuft alles nach Plan, werden Ende 2027 die ersten der insgesamt rund 1500 Mieter in die Werkshöfe einziehen und die Dynamik und Vitalität des Stadtquartiers noch einmal komplett verändern.

Texte  
Daniel  
Wiechmann



# DR. ROBERT RICHTER

CEO WERK1

<  
Wenn sie nicht gerade  
an der Zukunft tüfteln,  
können Gründer, die  
eines der Zimmer im  
Coliving-Bereich des  
WERK1.4 bewohnen, auf  
einer eigenen Terrasse  
entspannen

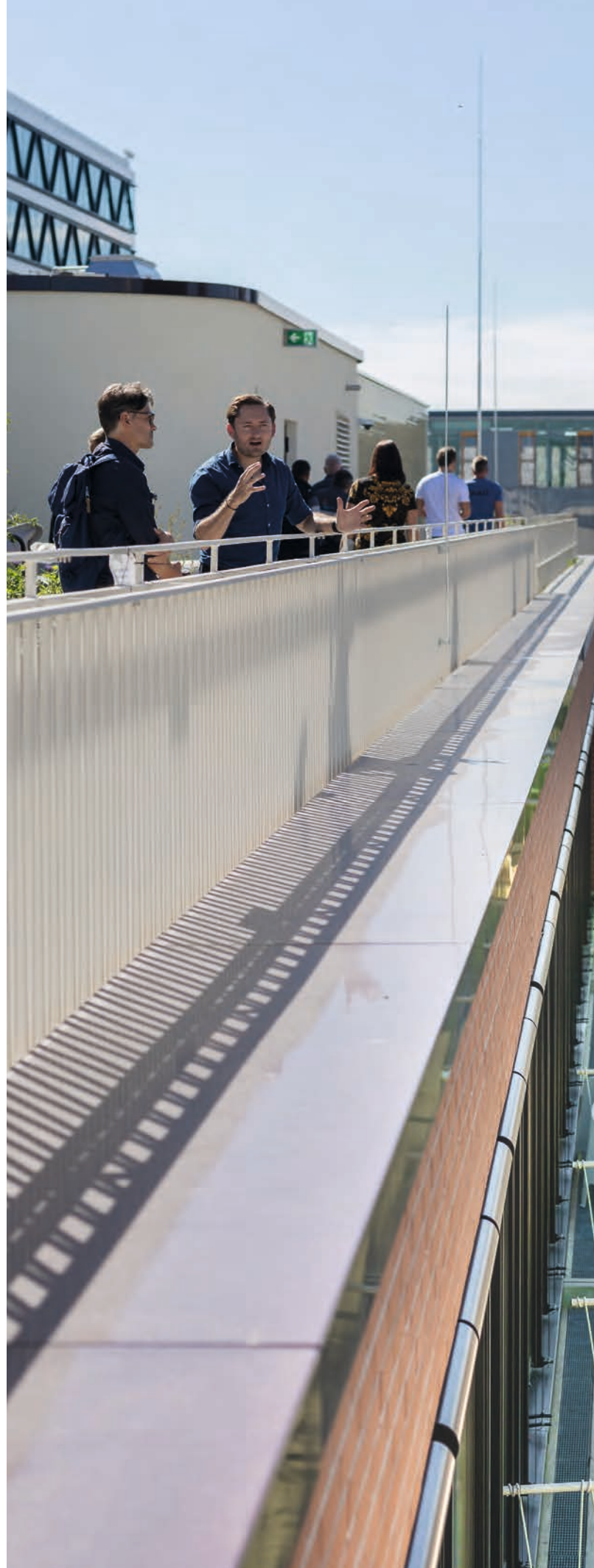
# SIEDLER IM WERKS- VIERTEL

Was sie bewegt. Was sie bewegen.

Wir haben drei besondere  
Menschen aus dem Werksviertel  
nach ihren Projekten, ihrer  
Motivation und ihrer Beziehung  
zur Stadt befragt

∨  
Das neue WERK1-Café:  
Ganz anders als das alte,  
aber mit der gleichen  
Lebendigkeit

>  
Mehr Platz für Gründer-  
innen: Die Dachterrasse  
des neuen WERK1.4  
eröffnet auch einen  
neuen Blick auf die  
Dichte und Intensität des  
Werksviertels





**Robert Richter hat Spaß bei der Arbeit. „Ich gehe tatsächlich noch immer jeden Morgen mit einem Grinsen rein. Und abends mit einem Grinsen raus.“ Kein Wunder, er arbeitet bereits seit einigen Jahren an einem der spannendsten Orte im Werksviertel: im WERK1. Seit 2013 ist das WERK1 Heimat der digitalen Gründerszene und Blaupause für die Initiative Gründerland Bayern des Bayerisches Staatsministerium für Wirtschaft, Landesentwicklung und Energie. Für bis zu zwei Jahre werden junge Tech-Unternehmen im WERK1 nicht nur durch günstige Büroräume gefördert, sondern auch durch Netzwerk- und Community-Angebote sowie Coaching und Mentoring in ihrem Werdegang unterstützt. Im Sommer 2023, ein Jahr nachdem Robert CEO des WERK1 wurde, ist sein Job sogar noch einmal ein ganzes Stück spannender geworden.**

**Seine Geschichte:** Mit dem WERK1.4 erhielt das WERK1 nicht nur noch mehr Office-Flächen, sondern auch einen Co-Living-Bereich mit 63 kleinen Apartments, in denen Gründer oder ihre Mitarbeitenden bis zu sechs Monate wohnen können. Schon zuvor war das WERK1-Konzept genial. Vor allem die neuen Co-Living-Möglichkeiten des WERK1.4 sind im stets umkämpften Münchner Mietmarkt für Robert das i-Tüpfelchen: „Internationale Unternehmen und Fachkräfte, die nach Deutschland kommen wollen, können jetzt sehr viel leichter und schneller bei uns im WERK1 andocken. Ich hoffe, dass wir dadurch zum Drehkreuz für die Internationalisierung von Start-ups in Bayern werden und den internationalen technologischen Austausch fördern können.“ Oft genug würden Gründer aus verschiedenen Ländern an ähnlichen Themen arbeiten. Warum sollten sie sich also nicht zusammenschließen, um zu schauen, ob sie gemeinsam schneller ans Ziel gelangen. Im WERK1 und WERK1.4 funktionieren solche Kooperationen nun sehr viel unkomplizierter. Der leichtere Zugang zum Münchner Wohnungsmarkt über das WERK1.4 könnte auch helfen, in Zukunft den Fachkräftemangel besser abzufedern, den auch die Gründerszene mehr und mehr spüren wird.

Wenn er an die zurückliegende Bauzeit denkt, denkt Robert erstmal an Veränderung: „Jeden Tag hat sich das Gebäude weiterentwickelt – eine spannende Zeit!“ Die aber natürlich auch anstrengend war, wenn manchmal der Bürostuhl ob der Erschütterungen zum Massagegerät wurde. „Aber das gehört dazu.“ Zumal sich auch seine größte Sorge in Luft aufgelöst hat. Herzstück des WERK1 war schon immer das Café, in dem erstens Stefano den besten Espresso und Cappuccino zauberte, und das zweitens die Aufbruchstimmung des Gründerzentrums, das Unfertige, das im Entstehen Begriffene perfekt einfiel. Würde das Café auch ohne die alte Patina zum verbindenden Mittelpunkt für die Gründerinnen und zum lebendigen Treffpunkt mit den Siedlern im Werksviertel-Mitte werden? Blickt man auf die Schlange, die sich zur Mittagszeit vor der Bar des WERK1-Cafés bildet, und auf das rege Treiben an den Tischen in der neuen Schlosserpassage, scheint der Kaffee noch immer zu schmecken. Wer mag, sollte sich davon einmal selbst überzeugen. Und vorher unbedingt einen Blick auf den Eventkalender auf der [werk1.com](http://werk1.com)-Webseite werfen. Mit der Afterwerk, dem Gründerpokern



^

„Ich komme jeden Tag mit einem Grinsen in die Arbeit. Und gehe jeden Abend mit einem Grinsen heim.“ Robert Richter mag seinen Job im WERK1-Gründerzentrum.

v

Die Coworking-Spaces im WERK1.4

v

Die neuen Boarding Houses im Coliving-Bereich des WERK1.4



oder den Startup Demo Nights finden sich dort spannende Veranstaltungen, die auch externen Gästen offenstehen.

**Welcher ist Dein Lieblingsplatz in der Stadt?** Das Fitzroy hier bei uns im Adina Hotel. Das ist so schön, wenn abends die Sonne untergeht und Du schaust über die ganze Stadt und die Lichter.

**Was gefällt Dir an Deiner Stadt am meisten?** Eigentlich bin ich noch immer eher ein Landmensch, daher wohne ich auch nicht direkt in München, sondern in Solln. Warum ich dennoch happy in München bin: Es ist noch immer das größte Dorf der Welt. Du hast hier so viele Tech-Konzerne und viele Leute mit einem tollen Mindset. Und dennoch ist die Stadt total grün und hat ein italienisches Flair.

**Was magst Du an Deiner Stadt nicht so gern?** Ich finde es nicht fair, dass in München, ohne dass die Öffis ausreichend ausgebaut worden sind, bestimmte Verkehrsmittel aus der Stadt gedrängt werden. Obwohl Leute, die mit ihrer Arbeit dazu beitragen, dass die Stadt überhaupt funktioniert, noch immer dringend auf sie angewiesen sind.

**Zu welcher Zeit bist Du am liebsten in der Stadt unterwegs?** Definitiv am Abend. Ich bin abends wacher und produktiver. Und ich mag es, am Abend durch die Stadt zu fahren, wenn weniger Verkehr ist und die ganzen Lichter angehen. Wenn es dann draußen noch warm genug ist, dass Du noch in den Biergarten fahren kannst ... das ist perfekt.



# Energie frei denken

Die werkkraft: der Energieversorger im Werksviertel-Mitte

## Wir wachsen mit dem Quartier und den Bedürfnissen unserer Kunden

Leben braucht Energie. Vor diesem Hintergrund entwickelt die werkkraft dezentrale Energiekonzepte, die innovativ, nachhaltig und zukunftsweisend sind. Zuhause sind wir im Werksviertel-Mitte in München. Mit unserem smarten, skalierbaren Energiemanage-

ment entwickeln wir in allen Energiefragen individuelle Lösungen für örtlich begrenzte Areale, Projektentwickler und Unternehmen. So unterstützen wir unsere Kunden auf dem Weg in eine autarke, kosteneffiziente und nachhaltig zu bewirtschaftende Energielösung.

werkkraft



werkkraft.de

# VALÉRIE TISSERAND

Künstlerin

**Eine Zahntechnikerin, die sich ihren Traum erfüllt, und mit ihrer besonderen Fingerfertigkeit Schmuckdesignerin und Künstlerin mit Schiffscontainer-Atelier wird, statt tagein tagaus Zahnersatz in Form zu bringen. Das könnte der Stoff für einen ebenso ans Herz gehenden wie kitschigen Arthouse-Film sein. Es ist aber tatsächlich – stark verkürzt natürlich – die Lebensgeschichte von Valérie Tisserand.**

**Ihre Geschichte:** Die Französin kam vor Jahren der Liebe wegen nach Deutschland. Vier Kinder zog sie gemeinsam mit ihrem Mann groß. Und wenn man so will, dann ist eines dieser Kinder auch daran schuld, dass Valérie mit ihrem Atelier im Werksviertel gelandet ist. „Ich habe meine Tochter zu einem Fußballspiel gebracht und bin dabei an den bunten Schiffs-containern im Werksviertel vorbeigekommen. Ich wusste sofort: Da will ich hin.“ Sie ergriff die Gelegenheit beim Schopfe, fragte an, ob sie in einem der Container ihr Atelier einrichten könne, und bekam eine Zusage. So begann ihr Leben als Künstlerin, das wohl eigentlich schon immer in ihr steckte. Ihre Eltern waren in handwerklichen Berufen tätig und sie selbst sammelte unbewusst durch die Arbeit mit den Zahnkeramiken viele Fähigkeiten, von denen sie heute

> Die handgeschmiedeten Blätter einer Blumenskulptur wiegen sanft im Wind.

>> Kreative Atelieratmosphäre: Es ist immer wieder erstaunlich, wie wandlungsfähig die Schiffscontainer im Container Collective sind.









<  
Individueller Schmuck  
im Atelier de Valérie.

als Künstlerin profitiert. Die Konzentration, die Genauigkeit, der Umgang mit Farbe, das Formen.

In ihrem Container bietet sie selbstgemachten Schmuck an, verschiedene Bronzeskulpturen und einige ihrer Bilder. Sie malt vor allem mit Öl. „Ich arbeite langsam. Ich brauche im Kreativprozess den Abstand“, sagt Valérie.

Mit Acrylfarben, die eine andere Geschwindigkeit von ihr verlangen würden, malt sie daher nicht so gern. Valérie sieht sich aber nicht nur als Künstlerin, die nur in ihrer eigenen Welt für sich lebt. Sie ist auch Dienstleisterin. Zum Beispiel fertigt sie Altschmuck ihrer Kunden nach deren Vorstellungen um oder passt ihn an. Oder sie entwirft für ihre Kundinnen ein vollkommen individuell gestaltetes Schmuckstück. „Wir setzen uns zusammen,

ich frage die Kunden, was sie sich vorstellen, und dann male ich meine Ideen auf, die wir dann zusammen weiterentwickeln. Ich mag diesen persönlichen Kontakt zu den Menschen.“

<  
Valérie Tisserand  
nimmt sich gern Zeit  
für ihre Kundinnen.

Neben der menschlichen hat ihre Arbeit auch eine ethische Komponente.

Die Steine, die Valérie verwendet, sind meist fair, also ohne Kinderarbeit, produziert. „Faire Steine sind leider noch immer schwer zu bekommen.“

Das Metall, mit dem sie arbeitet, egal ob Gold, Silber oder Bronze, ist recycelt. „Es stammt entweder vom zertifizierten Großhändler oder von altem Schmuck.“ Im Leben kommt es nicht nur darauf an, was man macht, sondern auch, wie man es macht. „Ich versuche generell nicht kommerziell oder in einer Marke zu denken. Ich denke, wenn das passiert, geht das Herz verloren. Und das spüren die Menschen.“ Zudem ist sie dankbar für die Förderung der Curt Wills Stiftung. Zusammen mit der Stiftung organisiert Valérie in ihrem Atelier Ausstellungen mit anderen Künstlern, die die Stiftung ebenfalls unterstützt. Neulich zum Beispiel zum Thema Blumenkränze. Während einige Künstler das Thema klassisch interpretierten, steuerte Valérie geschmiedete

Blumen bei, die trotz ihres metallenen Stils filigran im Wind wiegen können. Wunderschön.

Ein Stück, auf das Valérie besonders stolz ist, ist eine Bronzeskulptur, die sie für Jane Goodall anfertigen durfte. Die Verhaltensforscherin, die mit ihrer

<  
Filigrane Handarbeit



Arbeit zu Schimpansen weltbekannt wurde, erhielt im Mai 2022 im Werksviertel den mit 10.000 Euro dotierten Prix International pour Les Enfants der Stiftung Otto Eckart. Neben dem Preisgeld wurde die britische Aktivistin auch mit einer von Valérie Tisserand gestalteten Skulptur bedacht, die Goodall mit einem Schimpansen zeigt. „Ich fand die Aufgabe so spannend und so inspirierend, ich musste einen zweiten Abguss für mich machen.“ Und wie sie das erzählt, und die Skulptur anschaut, auf der Forscherin und Schimpanse einander in Verbundenheit zugewandt sind, ahnt man, was Valérie damit meinte, als sie sagte, dass sie die Dinge vor allem mit dem Herzen tut.

**Welcher ist Dein Lieblingsplatz in der Stadt?** Mir fällt kein konkreter Platz ein, aber ich muss bei der Frage an meine Heimat Paris denken. Die Stimmung dort liebe und vermisse ich. Egal an welchem Platz. Hier in München mag ich mein Atelier, mein kreatives Zuhause.

**Was gefällt Dir an Deiner Stadt am meisten?** Diese besondere Energie, die an Orten entstehen kann, wenn die richtigen Menschen zusammenkommen.

**Was magst Du an Deiner Stadt nicht so gern?** Ich tue mich manchmal schwer mit dem Pendeln zwischen den Kulturen. Mittlerweile bin ich weder in München noch in Paris richtig zu Hause. Ich bin immer irgendwo fremd.

**Zu welcher Zeit bist Du am liebsten in Deiner Stadt unterwegs?** Tagsüber. Am besten in der Früh oder am Vormittag.

V  
Herzblut macht die  
Stücke von Valérie  
Tisserand besonders:  
„Wenn das Herz  
fehlt, spüren das die  
Menschen.“



**L'Atelier de Valérie**  
Atelierstr. 4, 81671 München  
+49 176 70686722  
Mo-Sa 13-18:30 Uhr u.n.V.  
[latelierdevalerie-munich.business.site](http://latelierdevalerie-munich.business.site)

# ERNST LAUMER

## Hausfreund

**Laumi war schon immer im Werksviertel-Mittel. Sogar schon zu Zeiten als es das Werksviertel noch gar nicht gab. „Ich habe tatsächlich beim Werkschutz von Pfanni angefangen hier zu arbeiten“, erklärt der 62-Jährige, dem man sein Alter nicht ansieht. „Ich hatte eigentlich eine Friseurausbildung gemacht. Aber meine Fußballkumpels haben mich damals überredet hierherzukommen.“**

**Seine Geschichte:** Das war vor mehr als 40 Jahren. Zwölf Jahre ist Laumi beim Werkschutz, bis er schließlich an den Empfang ins ECKhaus geht. Auch weil er dort vom 3-Schichtsystem ins 2-Schichtsystem wechseln kann. Die Arbeit dort ist jedoch recht monoton. „Damals war der einzige Moment, in dem ich ernsthaft überlegt habe, hier wegzugehen.“ Als dann jedoch nach einiger Zeit im ECKhaus die Stelle als Hausmeister vakant wird, greift er zu. Dieser Job passt viel besser zu ihm, schließlich ist er auch privat lieber unterwegs und repariert etwas oder setzt Dinge instand, statt irgendwo herumzusitzen. Das Anpacken liegt ihm. Hinzu kommt eine weitere Eigenschaft, die Laumi zum perfekten Hausfreund, wie die Mitarbeiter der Liegenschaftsverwaltung im Werksviertel-Mitte genannt werden, macht: seine Hilfsbereitschaft.

Jemand braucht eine Leiter – natürlich gleich sofort –, zehn Minuten später steht sie in seinem Büro. Eine große Lieferung muss ins Lager? Laumi und die anderen Hausfreunde packen an. Wenn Laumi vor einem Problem steht, dann erklärt er nicht, was alles nicht geht, sondern sucht Lösungen. Und das, ganz ohne sich von der Hektik oder dem Stress anstecken zu lassen, in den Büromenschen ob der Fülle der zu bewältigenden Aufgaben gerne fallen. Und weil er





<  
Wo Hilfe gebraucht wird,  
ist er meist nicht weit.  
Ernst Laumer, den aber  
fast alle im Viertel nur als  
Laumi kennen.

∨  
Er kennt das Werksviertel-  
Mitte wie kein anderer:  
Seit mehr als 40 Jahren  
arbeitet Laumi auf dem  
Areal.



>  
Laumis Hilfsbereitschaft  
und seine angenehme,  
ansteckende Ruhe werden  
fehlen, wenn er in ein  
paar Monaten in die  
Altersteilzeit wechselt.

so ist, wie er ist – gelassen, ruhig und hilfsbereit –, mögen ziemlich viele Leute im Werksviertel den Laumi, der eigentlich Ernst Laumer heißt, aber so nennen ihn die wenigsten. Als Laumi bei der letzten Neujahrsfeier für seine mehr als 40-jährige Betriebszugehörigkeit ausgezeichnet wurde, standen binnen Minuten plötzlich alle im Saal auf und skandierten unter tosendem Applaus seinen Namen. „Laumi! Laumi! Laumi!“ Als hätte er das entscheidende Tor für die Bayern im Champions-League-Finale geschossen.

In ein paar Monaten, irgendwann im Jahr 2024, wechselt Laumi in die Altersteilzeit. Er hat sich für das Blockmodell entschieden. „Ich habe dann noch acht Monate Vollzeit. Danach bin ich acht Monate freigestellt.“ Und dann in Rente. Er freut sich schon jetzt darauf, endlich mehr Zeit für seine Familie und den eigenen Garten in Schechen in der Nähe von Rosenheim zu haben. Dort gibt es schließlich immer etwas zu tun. „Demnächst steht die Apfelernte an. Das Holz muss geschnitten werden ...“. Er kann dann endlich auch mal länger in seinem Ferienhaus in Friedrichstadt im Norden bleiben. Vielleicht wird er sich dann auch ein paar Tiere zulegen. Und so sehr sich alle im Viertel für den Laumi ob dieser schönen Aussichten freuen, so sehr werden sie ihn und seine Ruhe, seine Gelassenheit und seine Hilfsbereitschaft in ein paar Monaten vermissen. Denn das entscheidende Tor für die Bayern im Champions-League-Finale, das haben schon viele geschossen. Aber einen wie den Laumi, den gibt's nur einmal. Und das Werksviertel, das muss erstmal zeigen, ob es überhaupt funktioniert ohne den Mann, der schon immer da war, selbst als es das Werksviertel noch gar nicht gab.

**Was magst Du an Deiner Stadt?** Ehrlich gesagt die Innenstadt. Ich mag das Leben dort. Zu sehen, dass sich etwas bewegt.

**Was magst Du nicht an Deiner Stadt?** Dass es so wenig stille Plätze gibt, an die man sich zurückziehen kann, wenn man Erholung oder Ruhe braucht. Es braucht in einer Stadt immer beides: Das Leben und die Stille.

**Dein Lieblingsort?** Ich mag es ab und an im Zentrum einen Kaffee zu trinken und die Menschen zu beobachten.

**Wann bist Du am liebsten in der Stadt unterwegs?** Eher in der Früh. Mein Tag beginnt ja auch schon meist um kurz nach Vier.



# WERK AN WERK

Was kommt wann  
wohin im Werksviertel-  
Mitte?

Das Werksviertel wird sich in den kommenden Jahren ständig verändern. Hier stellen wir die aktuellen und zukünftigen Projekte speziell im Werksviertel-Mitte vor, sowie den Zeitplan, in dem sie realisiert wurden beziehungsweise realisiert werden.

## UMADUM – DAS MÜNCHNER RIESENRAD



Eleganter Koloss: das höchste transportable **RIESENRAD** der Welt ermöglicht einen einzigartigen Blick über München – bis an gleicher Stelle der Bau des Konzerthaus beginnt.

## WERK3



Urbane Energie: Das erste Flaggschiff des neuen Werksviertels mit **LOFT**-Büros für kreative & innovative Denker, **EINZEL-HANDEL, CLUBS, GASTRO**-Spots, vielen Künstlern und Schafen (auf unserer Hoch-Stadt-alm).

## KONZERTHAUS



Mit dem neuen **KONZERTHAUS** für das Bayerische Symphonieorchester plant der Freistaat ein international beachtetes Leuchtturmprojekt, das den Anspruch Bayerns unterstreicht, im Bereich Kultur und Innovation Maßstäbe zu setzen.



### WERK7 theater



Das ehemalige Kartoffellager ist heute **BÜHNE** für Kultur-, Theater- oder Firmenevents. Das grüne Licht am WERK7 erinnert übrigens an die Vergangenheit. Es hinderte die gelagerten Kartoffeln am Auskeimen.

### ATELIERSTR. 5+7



Platz für **SHOPS** und **GASTRONOMIE**. Plus: 300 Zimmer im gambino Hotel Werksviertel. Dort wohnen nicht nur Touristen, sondern auch kleine Tierchen in Insektenhotels sowie Vögel in Nistkästen, die in der Fassade integriert sind.

### WERK13



Das Technikum wächst zum **WERK13** heran. Zusätzlich zur Live-Bühne für Konzerte und Events wird das Gebäude um Werkstätten für Handwerker, sowie um Büros und besondere Geschäfte erweitert.

### CONTAINER COLLECTIVE



Shops, Ateliers, Food, Drinks, Künstler, Werkstätten, Festivals, Markttag: Die **Container-POP-UP-City** im Werksviertel steckt immer wieder voller Überraschungen, ganz viel Leben und jede Menge neue Inspiration.

### WERK12



Place to be: Seit 2019 sind im WERK12 das spektakulärste **WELLNESS-** und **SPORT-**Studio der Stadt sowie aufregende **GASTRO-**Konzepte zu finden. 2021 wurde das WERK12 beim DAM Preis zum „Besten Gebäude Deutschlands“ gekürt.

### WERK1 + WERK1.4



Schon jetzt ist die Münchner **STARTUP-** und **GRÜNDER-**Szene im WERK1 im Werksviertel zu Hause. Schritt für Schritt wurde das WERK1 aufgestockt und erweitert. Zusätzlich entstehen auf der Rückseite **APPARTEMENTS** und eine **KITA**.

### WERK4



Oben 4-Sterne-plus **HOTEL** (Adina), unten lebendiges **HOSTEL** (Wombat's) mit 500 Betten und eine **KLETTER- UND BOULDERHALLE**. Das WERK4 ist eines der spektakulärsten Gebäude der Stadt.

### WERKSHÖFE



Insgesamt 600 **WOHNUNGEN** entstehen in den nächsten Jahren im Werksviertel-Mitte. Bis 2027 soll das WERK20 fertiggestellt sein. Danach werden das WERK21 und das WERK22 gebaut und die Werkshöfe komplettieren.



**URKERN GmbH – Gesellschaft für Urbanes**  
Atelierstraße 1, 81671 München  
www.urkern.de

TELEFON +49 89 4132-140

E-MAIL kontakt@urkern.de

HERAUSGEBERIN Nina Bovensiepen (V.i.S.d.P.)

CHEFREDAKTEUR Daniel Wiechmann

ART DIRECTORIN Ivana Bilz

REDAKTION Jan Kluge, Jennifer Strunk

SCHLUSSREDAKTEURIN Nina Thiel

PROJEKTKOORDINATORIN Lena Hudelmaier

**MITWIRKENDE AN DIESER AUSGABE**

Marie-Theres Okresek (bauchplan) | Christian (Pfennigparade) | Thomas Rehn (Stadt München) | Sandra Bisping (Ein Herz für Rentner e.V.) | Patricia Cammarata (Autorin „Mental Load“ und „Musterbruch“) | Martina Taubenberger (Werksviertel-Mitte Kunst) | Dr. Robert Richter (WERK1) | Valérie Tisserand | Ernst „Laumi“ Laumer (OTEC)

**BILDNACHWEISE** Titel, 17, 31-36, 40, 44, 54-56, 60-72, 74-87, 88 WERK3, 89 WERK7, Container Collective, Atelierstr. 5+7, WERK12, WERK13, WERK1+1.4, WERK4, 90: Ivana Bilz | 3: Rabea Ulbrich | 8, 9, 12, 18, 26, 29, 46: Pexels | 25: Fabian Gasperl | 40 Foto Rehn: Presse | 43 Foto Bisping: Presse | 46 Foto Cammarata: Sophie Weise-Meißner | 49-53 Illustration: Loomit | 50 Foto Taubenberger: Achim Frank Schmidt | 58: Nellie Krautschneider | 88 Foto Riesenrad: URKERN | 88# Rendering Gelände: Michael Ullrich | 88 Rendering Konzerthaus: bloomimages für Cukrowicz Nachbaur Architekten | 89 Rendering WERKSHÖFE: steidle architekten

# VORSCHAU



**Ausgabe 08.24 mit dem Schwerpunktthema**

## Vielfalt – ein Magazin über das Zusammenspiel von Komplexität und Ordnung

Wie behalten wir den Durchblick in einer Welt, die sich in vielen Bereichen rasant verändert? Wie meistern wir die Komplexität, die sich aus der Vielzahl an Transformationsprozessen und Möglichkeiten ergibt? Wie finden wir inmitten des permanenten Wandels, inmitten der Vielfalt hin zu einer Ordnung?



**DRUCK**  
Druck Kriechbaumer GmbH & Co. KG  
Ehrenbreitsteiner Straße 28  
80993 München  
www.kriechbaumer.de

AUFLAGE 10000 Stück

ERSCHEINUNGSTERMIN Dezember 2023

COPYRIGHT © 2023 URKERN GmbH  
– Gesellschaft für Urbanes

# LUST AUF UNSER VIERTEL BIER?



Das **Bio-Bier** aus besten Zutaten.  
Direkt gebraut im Werksviertel-Mitte.



DE-ÖKO-007  
Deutsche  
Landwirtschaft

[WERKSVIERTEL-BRÄU.de](http://WERKSVIERTEL-BRÄU.de)



**Gute Laune  
ab dem  
ersten  
Schluck!**

**So lecker  
schmeckt  
bunte  
Vielfalt!**



**Oder willst  
du weitermachen  
wie bisher?**

